

WOLFGANG BUNZEL

## Post aus Jena

### Clemens Brentanos Brief an seinen Ex-Kommilitonen Matthias Thiel vom April 1799

Obwohl die gut zwei Jahre, die Clemens Brentano zwischen Juni 1798 und August 1800 in Jena verbrachte, eine entscheidende Phase in seinem Leben waren, haben sich nur rund 20 Briefe aus diesem Zeitraum erhalten. Das Schreiben an den aus Riga stammenden ehemaligen Kommilitonen Matthias Thiel (1775–1843) ist eines dieser raren Dokumente. Ihm kommt in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung in Brentanos früher Korrespondenz zu. So handelt es sich dabei nicht nur um das einzige Schreiben, das von Jena aus an einen Studienkollegen gerichtet war (die Briefe an Stephan August Winkelmann wurden alleamt in Altenburg oder Frankfurt geschrieben), es ist auch der einzige Freundschaftsbrief aus jener Lebensphase. Zugleich scheint darin bereits ansatzweise jenes imaginative Potential auf, das Brentano in der Folgezeit so weit steigern wird, dass jene Form »ästhetischer Subjektivität« entsteht, die Karl Heinz Bohrer als Kennzeichen des »romantischen Briefs« benannt hat.<sup>1</sup> Das singuläre und mutmaßlich unbeantwortet gebliebene Schreiben kann daher als epistolares Leitfossil der Briefschreibkunst Clemens Brentanos angesehen werden.

Der Wortlaut des Briefes ist seit längerem bekannt. Erstmals gedruckt wurde das Schreiben 1988 in der Frankfurter Brentano-Ausgabe mit der Angabe »Privatbesitz«.<sup>2</sup> 2023 ist das Original nun in die Sammlungen des Freien Deutschen Hochstifts übergegangen – als Geschenk

1 »Es ist für die Genesis des ästhetischen Bewußtseins [...] erhellend, daß an die Stelle der diskursiven Erläuterung [...] die imaginative Rede tritt«; Karl Heinz Bohrer, *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität*, München und Wien 1987, S. 89.

2 Clemens Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe*. Veranstatet vom Freien Deutschen Hochstift, Bd. 29: *Briefe I (1792–1802)*. Nach Vorarbeiten von Jürgen Behrens und Walter Schmitz hrsg. von Lieselotte Kinskofer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1988, S. 599 (Abdruck des Briefes: S. 165–168).

Michael von Brentanos (London), dem hiermit ganz herzlich für seine Großzügigkeit gedankt sei. Der in Frankfurt verwahrte Schatz an Brentano-Handschriften ist damit weiter angewachsen und hat mit dem Brief an Thiel eine wichtige Ergänzung erfahren.

*Der Adressat: Matthias Thiel aus Riga*

Der am 21. August 1775 in Riga geborene Matthias Thiel stammt – wie Brentano selbst – aus einer Kaufmannsfamilie. Sein Vater Franz Johann Thiel, der offenbar früh, nämlich »vor 1796« starb,<sup>3</sup> war mit Anna Dorothea geb. Ehlers verheiratet und seit 1780 als Bierbrauer tätig.<sup>4</sup> Als einer von zwei »Vorsteher[n]« der »Administration der Stiftung der milden Gift«, die »im Jahr 1558 zum Besten der Prediger, Kirchendiener und Schullehrer, auch zum Studiren armer Bürgerkinder, wenn sie sich dem Predigtamt widmen, von 45 rigischen Bürgern gestiftet« worden war,<sup>5</sup> scheint er den späteren Berufsweg seines Sohnes als Geistlicher vorbestimmt zu haben. Denn generell galt für die Studierenden aus dem Baltikum:

Die Berufswahl mußte schon mit 14–15 Jahren getroffen worden sein [...]. In die Secunda und Prima gingen [...] nur diejenigen, die einen festen Willen hatten, an der Universität weiter zu studieren. [...] die Kosten (Studiengeld, Kostgeld, Bezahlung für die Überführung in die höhere Klasse, Kosten für Studienliteratur) waren be-

3 Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Universitäten 1561–1800. Bearbeitet von Arvo Tering unter Mitarbeit von Jürgen Beyer, Köln, Weimar, Wien 2018 (= Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 28), S. 687, Nr. 5130.

4 »Herr Franz Johann Thiel, der in der Jacobstrasse wohnt, wird nunmehr anfangen, sich der Brau-Nahrung zu bedienen, und jederzeit beflissen seyn, einen Jeden mit gutem gekochten Bier sowohl in Bout[ei]l[len]. als in Tonnen aufzuwarten«; Rigische Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich ist, XXII. Stück, 1. Juni 1780, S. 172. Er gehörte der dritten der insgesamt »drey Gilden« von »Kaufleute[n] und Bürgern« in Riga an; Rigisches Adreßbuch. Vom Jahre 1790, o. O. [Riga] o. J., S. 72 (Namensnennung: S. 83). Im »Rigischen Adreßbuch« wird er in der Rubrik »Brauereicompanieverwandte« aufgeführt; ebd. S. 91.

5 Ebd., S. 65 (in der Vorlage fälschlich »59«).

trächtlich. Die Prima, wo man je nach Begabung zwei bis drei Jahre studierte, absolvierten jährlich drei bis fünf Schüler.<sup>6</sup>

Matthias Thiel kam 1784 in die Quinta, 1790 in die Sekunda und 1793 in die Prima der Domschule in Riga,<sup>7</sup> die er 1795 verließ, um im Frühherbst mit dem Studium zu beginnen. »Das wirtschaftlich wohlhabende Riga« war dabei »die einzige Stadt im evangelischen Baltikum, die imstande war, Gelehrte mit örtlicher Herkunft – Juristen, Geistliche und Mediziner – für den städtischen Dienst vorzubereiten«.<sup>8</sup>

Dass bei Thiel die Wahl auf Jena als Studienort fiel – das Baltikum verfügte im 18. Jahrhundert noch nicht über eine eigene Universität –, kann nicht überraschen, denn nicht nur die Söhne liv- und kurländischer Geistlicher (Pröbste und Diakone),<sup>9</sup> sondern auch die übrigen für das Predigeramt vorgesehenen jungen Männer aus den baltischen Provinzen ließen sich im 18. und frühen 19. Jahrhundert häufig in der Stadt an der Saale akademisch ausbilden. So wurde die dortige Universität letztlich zur »bevorzugtesten Hochschule für die baltischen Provinzen Rußlands überhaupt«.<sup>10</sup> Üblicherweise brachen die Absolventen »vor dem Beginn großer Stürme im Herbst«<sup>11</sup> von Zuhause auf:

- 6 Arvo Tering, Die est-, liv- und kurländischen Studenten auf den europäischen Universitäten im 17. und frühen 18. Jahrhundert, in: Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit, hrsg. von Klaus Garber unter Mitwirkung von Stefan Anders und Thomas Elsmann, Bd. 1, Tübingen 1998 (= Frühe Neuzeit 39), S. 842–872, hier: S. 844.
- 7 Vgl. hierzu Bernhard Hollander, Geschichte der Domschule, des späteren Stadtgymnasiums zu Riga, hrsg. von Clara Redlich, Hannover-Döhren 1980 (= Beiträge zur baltischen Geschichte 10).
- 8 Tering, Die est-, liv- und kurländischen Studenten auf den europäischen Universitäten im 17. und frühen 18. Jahrhundert (Anm. 6), S. 846.
- 9 Vgl. Theodor Kallmeyer, Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands. Ergänzt, bis zur Gegenwart fortgesetzt und im Auftrage der kurl. Gesellschaft für Literatur u. Kunst hrsg. von G.[ustav] Otto, Mitau 1890; zweite Ausgabe, Riga 1910, S. 491.
- 10 Arvo Tering, Baltische Studenten an europäischen Universitäten im 18. Jahrhundert, in: Aufklärung in den baltischen Provinzen Rußlands. Ideologie und soziale Wirklichkeit, hrsg. von Otto-Heinrich Elias in Verbindung mit Indrek Jürjo, Sirje Kivimäe und Gert von Pistohlkors, Köln, Weimar, Wien 1996 (= Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 15), S. 125–154, hier: S. 130.
- 11 Tering, Die est-, liv- und kurländischen Studenten auf den europäischen Universitäten im 17. und frühen 18. Jahrhundert (Anm. 6), S. 844.

Die an die Universitäten reisenden est- und livländischen Studenten fuhren mit einem Handelsschiff nach Travemünde und von dort nach Lübeck, wo man bei Bekannten oder Verwandten übernachten konnte. Von Lübeck aus fuhr man mit der Kutsche weiter in die Universitätsstädte.<sup>12</sup>

Thiel kam offenbar Mitte September in Deutschland an und nutzte die Gelegenheit, auf dem Weg zu seinem Studienort Sehenswürdigkeiten zu erkunden. So besuchte er beispielsweise die östlich von Elbingerode gelegene Tropfsteinhöhle im Bielstein, die seit 1788 durch den »Einbau steinerner Treppen und hoher Leitern« begehbar gemacht worden war.<sup>13</sup> Im dortigen Besucherbuch findet sich die Bemerkung: »Matthias Thiel durchfuhr mit lebhaftem Gefühl der Erhabenheit der Naturszenen die Biels-Höhle am 20sten Sept.[ember] d.[er] Th.[eologie] Befl.[issen] aus Livland.«<sup>14</sup> In Jena scheint er am 25. September eingetroffen zu sein.<sup>15</sup> Er hatte deshalb genügend Zeit, um sich eine zu seiner – wohl recht begrenzten – finanziellen Ausstattung passende Unterkunft zu suchen. Die Einschreibung an der Jenaer Universität erfolgte dann einen Monat später gemeinsam mit dem gleichfalls an der Rigaer Domschule ausgebildeten Gotthard Tobias Tielemann (1773–1846)<sup>16</sup> und dem aus

12 Ebd., S. 847.

13 F.[riedrich] Stolberg, Die Bielhöhle bei Rübeland im Bielstein, <http://www.argekh.de/mainnav/berichte-und-forschung/besondere-hoehlen-im-arbeitsgebiet/bielshoehle.html> (9.5.2024).

14 Christian Friedrich Schröder, Naturgeschichte und Beschreibung der Baumans- und Bielhöhle wie auch der Gegend des Unterharzes. Nebst den Jahrbüchern der Bielhöhle von 1788 bis 1796, Berlin 1796, S. 219 (S. 141–222: Die Jahrbücher der Bielhöhle oder Verzeichniß derer, welche die Bekkerbielsteinshöhle befahren haben. Erster Theil vom Jahr 1788 bis 1795. Besorgt von Christian Friedrich Bekker). 1795 besuchten insgesamt 201 Gäste die Höhle; vgl. ebd., S. 222.

15 Dies lässt sich aus einem am 26. September 1796 verfassten Brief an seine Mutter und seine Schwestern erschließen, heißt es darin doch: »Gestern feierte ich, in Gedanken, den Tag meiner Ankunft in Jena, er ist mir sehr gegenwärtig und erinnert mich nur zu lebhaft, daß schon ein ganzes Jahr meiner academischen Lebenszeit verfloßen ist.« (Gabriele von Mickwitz, Studiosus Thiel, Jena, in: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 2011 [erschienen: 2010], S. 51–73, hier: S. 55)

16 Siehe hierzu EEVA (Digitale Textsammlung älterer Literatur Estlands), <https://utlib.ut.ee/eeva/index.php?lang=de&do=autor&aid=185> (9.5.2024). Vgl. auch Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Universitäten 1561–1800 (Anm. 3), S. 690, Nr. 5147.

Reval stammenden Theodor Johann Middendorf (1776–1856).<sup>17</sup> Am 20. Oktober 1795 vermerkt das Matrikelbuch: »Matthias Thiel, Livonus.«<sup>18</sup>

Thiel bemühte sich von Anfang an um Anschluss zu anderen Studierenden und versuchte auch, Zugang zu bereits bestehenden akademischen Gruppierungen zu finden. Und da es damals »unter den Studenten [...] als ein Ehrentitel« galt, »zu den freien Männern zu gehören«, <sup>19</sup> knüpfte er Kontakt zur Literarischen Gesellschaft der freien Männer an.<sup>20</sup> Deren Protokollbuch vermerkt am 18. November, also wenige Wochen nach der Immatrikulation: »[Johann Georg] Rist aus d[em] Hollsteinischen und Thiel aus Livland wurden zu neuen Mitgliedern vorgeschlagen, beiden wurde erlaubt Probe-Aufsätze einzuliefern.«<sup>21</sup> Und tatsächlich gehörte es zu den Zielen dieses Zusammenschlusses junger Akademiker, »persönliche Bekanntschaften der Mitglieder untereinander zu wege (!) zu bringen.«<sup>22</sup> Gegründet worden war die Gesellschaft im Frühjahr bzw. Frühsommer 1794, kurz nach dem Weggang des in Jena als Philosophie-Professor lehrenden Kant-Anhängers

17 Siehe ebd., S. 483, Nr. 3352. Im Matrikelbuch findet sich allerdings die Herkunftsangabe »Livonus«; Matrikel der Universität Jena 1764–1801, 139<sup>r</sup> [282], [https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal\\_derivate\\_00252812/Ms-Prov-f-116\\_0000\\_00.tif?logicalDiv=jportal\\_jparticle\\_00546380](https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00252812/Ms-Prov-f-116_0000_00.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00546380) (9.5.2024).

18 Ebd.

19 Johann Georg Rists Lebenserinnerungen, hrsg. von G.[ustav] Poel, Erster Theil, Gotha 1880, S. 56.

20 In Abschnitt IV. § 2 der »Constitution« war festgelegt: »Die Aufnahme für die ganze Gesellschaft geschieht durch die besondre Versammlungen. Wer aufgenommen zu werden verlangt, meldet sich bei einer von diesen entweder schriftlich, oder lässt sich durch ein Mitglied vorschlagen.« Constitution der Literarischen Gesellschaft zu Jena, o. O. [Jena] 1795, S. 20; wiederabgedruckt in Felicitas Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ...«. Aus der Geschichte der Literarischen Gesellschaft der freien Männer von 1794/99 zu Jena, Jena und Erlangen 1992 (= Schriften zur Stadt-, Universitäts- und Studentengeschichte Jenas 4).

21 Paul Raabe, Das Protokollbuch der Gesellschaft der freien Männer in Jena 1794–1799, in: Festgabe für Eduard Berend zum 75. Geburtstag am 5. Dezember 1958, hrsg. von Hans Werner Seiffert, Weimar 1959, S. 336–383, hier: S. 359, Nr. 46.

22 Constitution der Literarischen Gesellschaft zu Jena, S. 13; zitiert nach Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ...« (Anm. 20).

Karl Leonhard Reinhold (1757–1823) nach Kiel. Wie Johann Smidt (1773–1857) in seinem Tagebuch vermerkt, trafen sich

[...] am Nachmittag des 1. Juni 1794 [...] 10 Studenten verschiedener Fachrichtungen, um über die »Errichtung eines literarischen Klubs oder einer Gesellschaft freier Männer zu beraten«. Zu ihnen gehörten die Freunde Johann Ludwig Bernhard Meister und Johann Smidt aus Bremen, Friedrich Ludwig Lindner aus Mitau, Ludwig Reinhold Stegmann aus Dorpat, Paul Wilhelm von Pomian Pesarovius aus Wolmar, Claude-Camille Perret aus Dijon, Wilhelm Georg Krüger aus Lüneburg, Johann Eduard Pohrt aus Riga, Anton Heinrich Bärnhoff aus Riga und Moritz von Vegesack aus Livland. [...] Auffällig ist die starke Beteiligung von Studenten aus dem Baltikum.<sup>23</sup>

Von den insgesamt zehn Gründerfiguren stammten nicht weniger als »sechs [...] aus Livland und Kurland«.<sup>24</sup>

Um die Ernsthaftigkeit der eigenen Ziele zu unterstreichen, beschlossen die Mitglieder schon kurz nach der Gründung, die Aktivitäten der Gesellschaft schriftlich festzuhalten; die Eintragungen im Protokollbuch beginnen »mit dem Bericht über die Zusammenkunft am 18. Juni 1794«.<sup>25</sup> Wie sich zeigt, orientierte man sich stark am Ethos, das Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) in seinen »Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten« (1794) entfaltete. Und so fanden die einstigen Reinhold-Anhänger nun im Zeichen seines Nachfolgers zusammen, der am 4. September 1794 sogar selbst einer Sitzung beiwohnte.<sup>26</sup> Status und Ziele der Literarischen Gesellschaft wurden am

23 Ebd., S. 20–24.

24 Heinrich Bosse, Bildungsgeschichten aus Jena. Deutschbaltische »Freie Männer«, die livländische Landsmannschaft, das Liebhabertheater der Liv-, Est- und Kurländer und Schillers *Räuber*, in: Buch und Bildung im Baltikum. Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag, hrsg. von Heinrich Bosse, Otto-Heinrich Elias, Robert Schweitzer, Münster 2005 (= Schriften der Baltischen Historischen Kommission 13), S. 253–293, hier: S. 253.

25 Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ...« (Anm. 20), S. 28 f.

26 Von einem »Fichtebund« zu sprechen wird allerdings weder der Gründungssituation noch den später eingetretenen Mitgliedern gerecht. Blumenthal überschätzt die Bedeutung und verzerrt den Charakter der Literarischen Gesellschaft der freien Männer, wenn er sie zu einer Nebenformation des Schlegel-Kreises er-

22. September 1794 in Form einer listenartigen Übersicht festgehalten: »Deutlich grenzte sich die Gesellschaft zu schlagenden Verbindungen ab«; »ebenso wurden Standesvorurteile abgelehnt«. <sup>27</sup> Das eigene Selbstverständnis fand seinen Niederschlag in einer ausformulierten »Constitution«, die als gedruckte Broschüre verbreitet wurde. <sup>28</sup>

In der Literarischen Gesellschaft schlossen sich Studierende aus allen Fakultäten und Landsmannschaften zusammen. Neben ihren Studien wollten sie sich über die neuesten geistigen Strömungen der Zeit orientieren, Zugang zu Informationen gewinnen, über Zeitereignisse diskutieren und selbst schriftstellerisch tätig werden. Zum Vereinstyp der Literarischen Gesellschaft gehörte es, daß die Mitglieder Aufsätze zu selbstgewählten Themen anfertigten, sie öffentlich vorlasen und in der Gruppe eingehend besprachen; es wurden eigene poetische Versuche mitgeteilt, gleichsam »Dichterlesungen« veranstaltet, und Werke fremder Autoren auszugsweise vorgestellt. <sup>29</sup>

Johann Georg Rist erinnert sich später: »Alle vierzehn Tage versammelte man sich; es wurden nach der Reihe eigene Aufsätze und Beurtheilungen geliefert, dann etwa eins und das andere Neue vorgelesen, und der Abend mit einem frugalen, aber heitern Mahl beschlossen.« <sup>30</sup> Wie sehr man bei der Auswahl der präsentierten Texte auf Aktualität bedacht war und wie viele Neuerscheinungen berücksichtigt wurden, zeigt das Protokollbuch. So wurde im Lauf des Jahres 1795 beispielsweise »eine Stelle aus Wilh. Meister declamirt«, <sup>31</sup> Dichtungen von

klärt: »Man unterscheidet neben der Schlegel'schen Athenäumsgruppe eine zweite Vereinigung, die den Mittelpunkt einer *besonderen frühromantischen Bewegung* bildet, welche *unmittelbar* von Fichte ausgeht und eine eigene Entwicklung nimmt. Das ist jener Bund der 56 freien Männer, der in den Jahren 1794–99 in Jena als akademische Gesellschaft bestanden hat.« Alfred Blumenthal, *Verschollene Heimatgenossen (Die Balten im Jenaer Fichtebund.)*, in: *Rigasche Zeitung*, Nr. 169 vom 26.7.1935, Beilage, o. S.

<sup>27</sup> Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ...« (Anm. 20), S. 33.

<sup>28</sup> Siehe Anm. 20.

<sup>29</sup> Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ...« (Anm. 20), S. 9 f.

<sup>30</sup> Johann Georg Rists Lebenserinnerungen (Anm. 19), Teil 1, S. 57.

<sup>31</sup> Raabe, *Das Protokollbuch der Gesellschaft der freien Männer in Jena 1794–1799* (Anm. 21), S. 357, Nr. 36.

Klopstock, »Gedichte aus Herders Terpsichore«<sup>32</sup> und »Gedichte aus den Horen wurden vorgelesen«,<sup>33</sup> und man diskutierte über einen Text »von Schelling aus Niethammers philosophischem Journal«<sup>34</sup> sowie über Herbarts »Aufsatz [...] Über die Fichtischen Prinzipien des Naturrechts«.<sup>35</sup>

Allerdings schrumpfte die Literarische Gesellschaft der freien Männer durch den Weggang mehrerer Mitglieder bald erheblich, so dass die Verbliebenen genötigt waren, sich nach Ersatz umzusehen. Zu den Nachrückern gehörten u.a. Johann Georg Rist und Matthias Thiel; letzterer wurde am 13. Januar 1796 »einstimmig aufgenommen«.<sup>36</sup> Am 29. Januar teilt Johann Friedrich Herbart seinem Kommilitonen Johann Smidt mit: »Es sind 3 neue Mitglieder aufgenommen; der Liefländer Thiel, und die beyden Hamburger Rist und Gries. Den ersteren kenne ich wenig die beyden letzteren sind ein paar Menschen von trefflichem Kopf und Charakter, und jetzt mein liebster Umgang.«<sup>37</sup> Durch die Neuzugänge veränderte sich der Charakter der Gruppierung erheblich. Obschon auch Thiel »die Vorlesungen v. Fichte und Niethammer« hörte,<sup>38</sup> war sein Interessenfokus doch ein anderer. Der anfängliche Kreis von Fichte-Schülern und -Anhängern<sup>39</sup> durchmischte sich nun mit dem Ergebnis, dass bei den Zusammenkünften auch das Spektrum der erörterten Themen vielfältiger wurde.

32 Ebd., S. 360, Nr. 47.

33 Ebd., S. 361, Nr. 51.

34 Ebd., S. 360, Nr. 48.

35 Ebd., S. 360, Nr. 47.

36 Ebd., S. 361, Nr. 52.

37 Joh.[ann] Fr.[iedrich] Herbart's sämtliche Werke. In chronologischer Reihenfolge hrsg. von Karl Kehrbach und Otto Flügel, Bd. 16: Briefe von und an J. F. Herbart. Urkunden und Regesten zu seinem Leben und seinen Werken, Bd. 1 (Von 1776–1807), hrsg. von Theodor Fritzsche, Langensalza 1912, S. 13.

38 Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Universitäten 1561–1800 (Anm. 3), S. 687, Nr. 5130. In den wenigen Briefen, die aus seiner Jenaer Zeit erhalten sind, »[...] erwähnt er unter anderen Fichte, Schelling, Niethammer (!) und Jean Paul. Auch Garlieb Merkel begegnet er in Jena, kennt dessen neueste Schriften und äußert sich über sie.« (Mickwitz, Studiosus Thiel, Jena [Anm. 15], S. 52)

39 Raabe spricht zu Recht von einem »geschlossenen Freundeskreis«; Raabe, Das Protokollbuch der Gesellschaft der freien Männer in Jena 1794–1799 (Anm. 21), S. 336.



Thiel lieferte nicht weniger als fünf Beiträge für die Literarische Gesellschaft. Den ersten steuerte er zur Sitzung am 13. Januar 1796 bei; er sollte über seine Aufnahme in den Bund entscheiden. Das Protokollbuch vermerkt an diesem Tag: »Thiels Probeaufsatz: Versuch aus der natürlichen Unzufriedenheit der Menschen mit der Gegenwart die größten Weltbegebenheiten u.s.w. zu erklären ward vorgelesen«. <sup>40</sup> Eine Woche später ist darin zu lesen: »Thiel besuchte die Gesellschaft zum erstenmahl.« <sup>41</sup> In Präsenz hielt er seinen ersten Vortrag »Über die bisherige Methodik des Unterrichts in alten Sprachen« am 23. Februar 1796. Am 2. Juni findet sich im Protokollbuch der Eintrag: »Thiel laß einen Versuch über Schillers Gedicht: Spruch des Confuzius.« <sup>42</sup> Unter dem 16. Juni ist vermerkt: »Thiel laß einen Aufsatz vor: Über den Einfluß des Ritterwesens auf Sitten.« <sup>43</sup> Und am 20. Juli heißt es: »Thiel laß Über den kirchlichen Zustand in Jena.« <sup>44</sup> Doch schon nach einem guten halben Jahr endete Thiels Engagement für die Literarische Gesellschaft. Am 10. September findet sich im Protokollbuch der Eintrag: »Thiel blieb aus.« <sup>45</sup> Sein Fehlen ist ein deutliches Anzeichen dafür, dass er das Interesse an den Zusammenkünften zu verlieren begann. Abwesenheit wurde von den Statuten streng geahndet. In Abschnitt IV. (»Von der Aufnahme neuer Mitglieder, und ihre Vertheilung in besondre Versammlungen, dem Austritte, und der Ausschliessung alter Mitzglieder«), § 9 der »Constitution« war ausdrücklich festgelegt: »Wer ohne seinen Namen einzusenden, zweymal nacheinander seine Gesellschaft nicht besucht hat, wird angesehen, als ob er, aus der ganzen Gesellschaft ausgetreten sey.« <sup>46</sup> Tatsächlich scheint Thiel an keinem weiteren Treffen mehr Teil genommen zu haben. Der summarische »Kurze Ab-

<sup>40</sup> Ebd., S. 361, Nr. 52.

<sup>41</sup> Ebd., S. 361, Nr. 53.

<sup>42</sup> Ebd., S. 365, Nr. 67. Überhaupt scheint Thiel sich sehr für zeitgenössische Literatur interessiert zu haben. Wie aus dem Brief an einen Freund vom 14. November 1797 hervorgeht, schaffte er sich gleich nach dem Erscheinen »Göthes Hermann und Dorothea« an, las auch umgehend den »Schillersche[n] Musenalmanach« auf das Jahr 1798 und war darüber informiert, dass sich »nach Beendigung der Lieferungen von Wielands Werken [...] seine Jugendschriften anschließen« sollen; Mickwitz, Studiosus Thiel, Jena (Anm. 15), S. 61 f.

<sup>43</sup> Raabe, Das Protokollbuch der Gesellschaft der freien Männer in Jena 1794–1799 (Anm. 21), S. 366, Nr. 69.

<sup>44</sup> Ebd., S. 367, Nr. 73.

<sup>45</sup> Ebd., S. 368, Nr. 79.

<sup>46</sup> Zitiert nach Marwinski, »Wahrlich, das Unternehmen ist kühn ...« (Anm. 20), S. 22.

riss der Versammlungen im Winter 96–97« hält dann lapidar fest: »Thiel trat aus.«<sup>47</sup>

Die Gründe für seinen Rückzug sind vor allem in der sinkenden Mitgliederzahl der Gesellschaft zu suchen. Viele Beteiligte aus der Anfangszeit lebten mittlerweile an anderen Orten. Der gleichzeitig mit Thiel eingetretene Johann Georg Rist beispielsweise »verließ Jena schon im März 1796, war aber ständig brieflich und persönlich mit dem Bunde und den Mitgliedern in lebhafter Verbindung«.<sup>48</sup> Zugleich stockte die Rekrutierung von Nachrückern, weil viele Ankömmlinge an der Universität in ihrer Freizeit eher Zerstreuung suchten und weil der Kreis der Verbliebenen zu heterogen geworden war, um die unterschiedlichen thematischen Interessen noch bündeln zu können. Ernüchtert schreibt Johann Friedrich Herbart Anfang Dezember 1796 an Johann Smidt:

Unsere Gesellschaft ist tief von ihrer Höhe herabgesunken. Die Mitglieder sind so wenige [...]. Daß sie mir jetzt unendlich weniger, als Anfangs Bedürfnis sey, wirst Du Dir wohl erklären können. Ihr Schatten existirt indessen noch [...]. Jetzt kommt die Gesellschaft nur zusammen, wenn sie berufen wird.<sup>49</sup>

Immerhin war Thiel außer zu Gries und Herbart auch in näheren Kontakt zu August Ludwig Hülsen (1765–1809), einem Philosophen mit Kontakten zum Schlegel-Kreis, und Casimir Ulrich Boehlendorff (1775–1825), dem späteren Bekannten Hölderlins, gekommen. Auch wenn sich nur spekulieren lässt, wer Thiels wichtigster akademischer Lehrer war, gibt es dafür doch einen klaren Hinweis, denn: »Die freien Männer studierten Theologie, vor allem bei Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851) in Jena.«<sup>50</sup> In der letzten Phase seines Aufenthalts scheint dann freilich auch Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848) eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Von ihm wurden Thiel und seine Kommilitonen Gotthart Tobias Tielemann (1773–1846) und Dietrich

47 Raabe, *Das Protokollbuch der Gesellschaft der freien Männer in Jena 1794–1799* (Anm. 21), Nr. 369, Nr. 81.

48 Ernst Zunker, Casimir Ulrich Boehlendorff und die pommerschen Freunde aus der Gesellschaft der freien Männer und im Einflußbereich Hölderlins, in: *Baltische Studien N.F.* 60 [106] (1974), S. 101–126, hier: S. 104, Anm. 13.

49 Briefe von und an J. F. Herbart, Bd. 1 (Anm. 37), S. 44.

50 Raabe, *Das Protokollbuch der Gesellschaft der freien Männer in Jena 1794–1799* (Anm. 21), S. 375, Anm. 89.

Georg Mickwitz (1778–1846) sogar angeleitet, Rezensionen zu verfassen. Dem Freund Martin Balthasar Berkholz berichtet Thiel am 15. Juli 1798 stolz, dass er »[...] bald geschickt sein werde ein Wörtchen mitzusprechen in den literarischen Kriegen (der Literaturzeitung). Wir haben auch schon die Manier weg, wie man rezensentisch spricht – Hiebe oder Zuckerbrodt austheilt.«<sup>51</sup>

### *Clemens Brentano als Student in Jena (1798–1800)*

Nach dem Ausscheiden aus der Literarischen Gesellschaft fehlten Thiel zunächst aber geeignete Gesprächspartner. Es hat den Anschein, dass er sich in der Folgezeit stärker an Personen aus seiner Herkunftsregion angeschlossen hat – zumal im Lauf des Jahres 1796 weitere junge Männer aus dem Baltikum nach Jena gekommen waren. Die Matrikelliste nennt am 11. Mai »Petrus ab Fircks, Curonus.«, am 23. Mai »Ernest. ab Firks, Curonus.«, am 16. August »Ludovic. Wrangel Esthong« und am 11. Oktober »Chrstn. Georg. Kupfer, Curon.«<sup>52</sup> Die landsmannschaftlichen Verbindungen hatten seit je her einen relativ engen Zusammenhalt, durften sich wegen des 1793 auf dem Regensburger Reichstag erlassenen Verbots der Studentenorden aber nicht mehr offiziell organisieren.<sup>53</sup> Doch »erst seit 1797 sind die Orden nach und nach zerschlagen und die während der peniblen Untersuchungen bekannt gewordenen Ordensmitglieder relegiert worden«.<sup>54</sup> Stattdessen bildeten sich nun

<sup>51</sup> Mickwitz, Studiosus Thiel, Jena (Anm. 15), S. 63.

<sup>52</sup> Matrikel der Universität Jena 1764–1801 – [https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal\\_derivate\\_00252812/Ms-Prov-f-116\\_0000\\_00.tif?logicalDiv=jportal\\_jparticle\\_00546380](https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00252812/Ms-Prov-f-116_0000_00.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00546380) (9.5.2024), 141<sup>v</sup> [287] und 142<sup>v</sup> [289].

<sup>53</sup> Siehe hierzu besonders Otto Dann, Jena. Eine akademische Gesellschaft im Jahrzehnt der Französischen Revolution, in: Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution, hrsg. von Helmut Berding, Göttingen 1988 (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 12), S. 166–188. Vgl. aber auch die älteren Arbeiten von W.[ilhelm] Ficht, Die Entstehung und der Niedergang der Studentenorden des 18. Jahrhunderts und deren enge Verwandtschaft mit der Freimaurerei, Bayreuth 1914, und Hans-Joachim Schoeps, Zur Geschichte der studentischen Orden des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 2 (1949/50), S. 264–271.

<sup>54</sup> Ulrich Rasche, Umbrüche – Zur Frequenz der Universität Jena im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Die Universität Jena. Tradition und Innova-

lockere, informelle Gruppierungen, die an öffentlichen Orten zusammen kamen, um nicht den Verdacht auf sich zu ziehen, man wolle das Verbot unterlaufen und konspirierte im Geheimen.

Einer dieser Zirkel, der sich bewusst »in Opposition zu den Landsmannschaften« verortete,<sup>55</sup> traf sich regelmäßig im »sogenannten Rosen-Keller« (Abb. 1, 2 und 3),<sup>56</sup> wo auch sonst »eine beständige Gesellschaft« verkehrte.<sup>57</sup> Diese in der Johannisgasse gelegene Schankwirtschaft war das »Universitätswirtshaus«,<sup>58</sup> das seit 1570 durch herzogliches Dekret von der »Tranksteuer« und allen sonstigen Abgaben befreit war,<sup>59</sup> so dass an Professoren und Studenten alkoholische Getränke steuerfrei ausgeschenkt wurden (sog. Rosenprivileg). Die Kurzbezeichnungen »Zur Rosen« bzw. »Die Rose« sollen vom Namen des letzten »Privatbesitzers des vormals dagestandenen Back-Hauses Just Rosenhayn« abgeleitet worden sein.<sup>60</sup> Johann Caspar Kohler (1778–1844) charakterisiert diese Vereinigung folgendermaßen: »Die Gesell-

tion um 1800. Tagung des Sonderforschungsbereichs 482 »Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800« vom Juni 2000, hrsg. von Gerhard Müller, Klaus Ries, Paul Ziche, Stuttgart 2001 (= Pallas Athene 2), S. 79–134, hier: S. 123.

55 Brentano-Chronik. Daten zu Leben und Werk. Zusammengestellt von Konrad Feilchenfeldt, München und Wien 1978 (= Reihe Hanser 259), S. 21.

56 Johann Ernst Basilius Wiedeburg, Beschreibung der Stadt Jena nach ihrer Topographisch- Politisch- und Akademischen Verfassung nebst vier Kupfer-Tafeln den Grund- und Auf-Riß nebst einer Karte über den nähern Distrikt, und einige denkwürdige Inschriften und Siegel darstellend, Jena 1785, S. 249.

57 [Anton Kühl,] Zeichnung der Universität Jena. Für Jünglinge welche diese Akademie besuchen wollen, Leipzig 1798, S. 84.

58 Geschichte der Universität Jena 1548/58–1958. Im Auftrag von Rektor und Senat verfaßt und hrsg. von einem Kollektiv der Histor. Inst. der Friedrich-Schiller-Universität Jena unter Leitung von Max Steinmetz, Bd. 2: Quellenedition zur 400-Jahr-Feier 1958: Archivübersicht, Quellen- und Literaturberichte, Anmerkungen, Abbildungskatalog, Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsregister, Abkürzungsverzeichnis, Jena 1962, S. 644. Von dem Gebäude gibt es eine s/w-Photographie aus dem Jahr 1956, die sich im Universitätsarchiv Jena, Best. T, Abt. V, Photoalbum Geschichte Universität Jena, befindet.

59 Wiedeburg, Beschreibung der Stadt Jena (Anm. 56), S. 249.

60 Ebd., Anm. \*. Grund und Aufrisse finden sich im Aufsatz von Dorette Grumbt, »Domus Academica« und »Schenckstadt Zur Rosen«, in: Reichtümer und Raritäten, Bd. 2: Kulturhistorische Sammlungen, Museen, Archive, Denkmale und Gärten der Friedrich Schiller-Universität Jena. Im Auftrage des Rektors [...] hrsg. von der Abteilung Wissenschaftliche Publikationen sowie der Kustodie der Friedrich-Schiller-Universität, Jena 1981 (= Jenaer Reden und Schriften), S. 176–189.

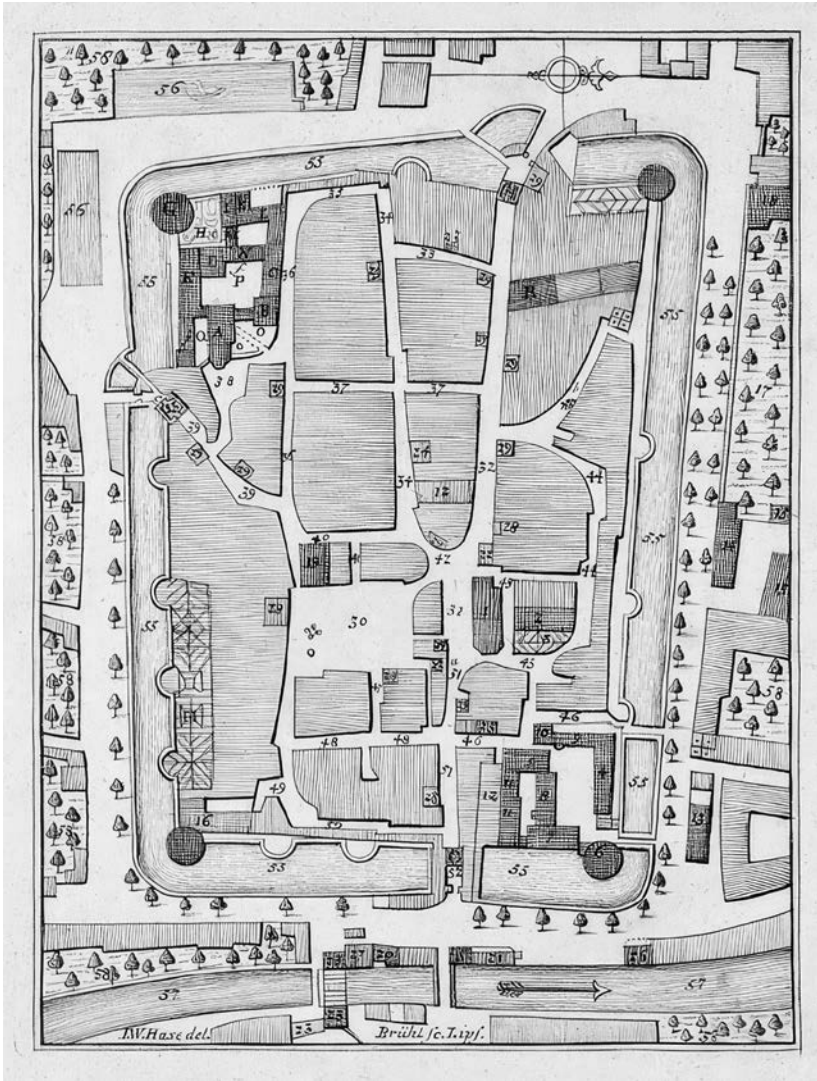


Abb. 1: Basilius Christian Bernhard Wiedeburg,  
 Ausführliche Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande  
 der jenaischen Akademie, Jena 1751, Frontispiz.

Der Aufriss bietet ein Verzeichnis der innerhalb des Befestigungs-rings  
 der Stadt Jena gelegenen Häuser und Straßen. Besonders ausgewiesen sind  
 dabei die »Akademischen Gebäude« (darunter »Die Rosen Kellerey«).



### Akademische Gebäude.

- A. Die Collegien oder Pauliner Kirche.
- B. Des Herrn Inspectoris Wohnung, mit darüber liegenden Observatorio.
- C. Der Akademische Buchladen, nebst dem darneben liegenden Convictorio, und darüber liegenden Böden.
- D. Der Platz, wo hinten, unten das Philosophische, oben das Juristische Auditorium; darneben die Consistorial Stube, liegt.
- E. Unten die Akademische Bibliothek, oben das theologische und medicinische Auditorium.
- F. Carcer, und Wohnungen für den Lectorem Convictorii, Dapiferos, Potiferum und Aufwärter: ingleichen ist auch hier die Anatomie Kammer gelegen.
- G. Das neue Theatrum Anatomicum.
- H. Der mediciner Garten.
- I. Des Gärtners Wohnung, und darunter ein Gewächs Haus.
- K. Brau Haus.
- L. Ställe.
- M. Neues Gewächs Haus, und Auctions Stube.
- N. Des Deconomi Wohnung, Back Haus, und Carcer.
- O. O. Gärten.
- P. Q. Höfe.
- R. Die Rosen Kellern.
- S. Der Studenten Hospital.



Das

Abb. 2: Basilius Christian Bernhard Wiedeburg,  
*Ausführliche Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande  
 der jenaischen Akademie, Jena 1751, »Akademische Gebäude«.*

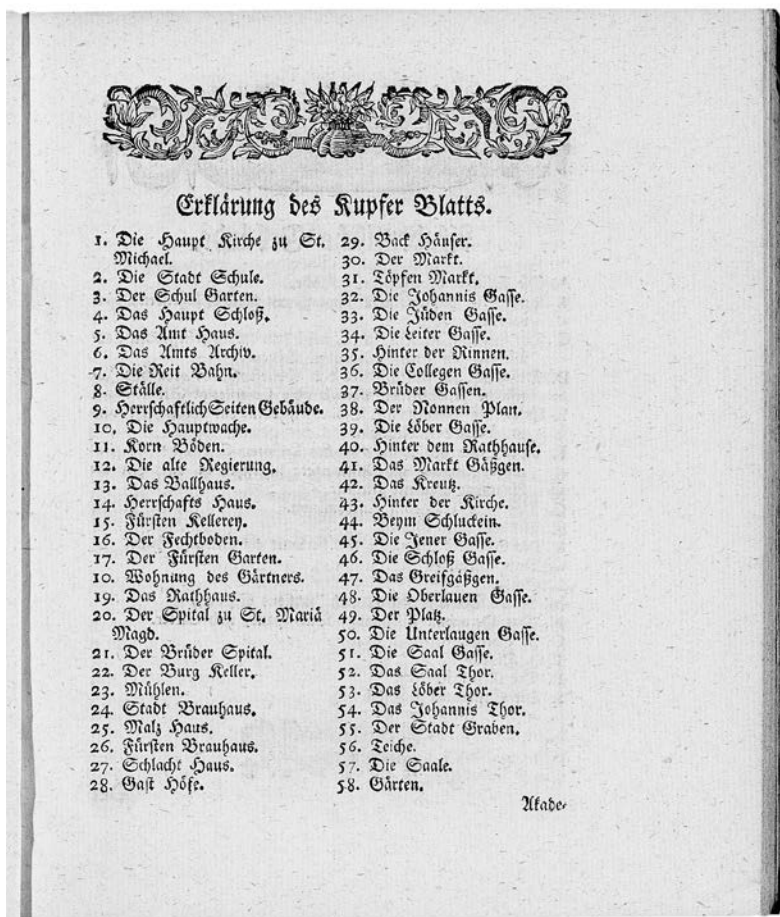


Abb. 3: Basilius Christian Bernhard Wiedeburg,  
*Ausführliche Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande  
 der jenaischen Akademie, Jena 1751, »Erklärung des Kupfer Blatts«.*

schaft zur Rose war [...] weder Landsmannschaft, noch Bursche, noch Orden.«<sup>61</sup> Auch wenn Kohler erst einige Zeit nach Thiels Weggang von Jena in diesen Kreis trat, dominierten damals immer noch »die Lief- und Kurländer«.<sup>62</sup>

Brentano, der seit Mai 1797 für das Studium der Cameralwissenschaften an der Universität Halle eingeschrieben war, wechselte im Jahr darauf an die Universität Jena, wo er sich am 5. Juni 1798 in der medizinischen Fakultät immatrikulierte.<sup>63</sup> Welches die neuen Kommilitonen waren, mit denen er zuerst in Kontakt kam, geht aus seinem 1814 verfassten Text ›Steffens Contra Brentano in Sachen Griefß‹ hervor. Dort schreibt er rückblickend: »Als ich als Student nach Jena kam gerieth ich in Umgang mit mehreren Liefländern, Thiele, Wrangl, zweien von Firx [= Fircks], Kupfer und einem Braunschweiger Herr von Brehn.«<sup>64</sup> Im einzelnen waren dies:

- Peter (1775–1807) und Ernst Johann von Fircks (1777–ca. 1843) stammten aus Kurland und waren Söhne des deutschbaltischen Gutsherrn Ulrich Johann von Fircks (1746–1787) auf Lesten und seiner Frau Anna Charlotte geb. von Korff (ca. 1748–1795).<sup>65</sup> Be-

61 Clemens Brentano's Gesammelte Schriften, Bd. 8: Gesammelte Briefe von 1795 bis 1842. Mit vorangehender Lebensbeschreibung des Dichters, Bd. 1, Frankfurt am Main 1855, S. 38, Anm. \*.

62 Ebd.

63 Im Matrikelbuch eingetragen wurde er allerdings als »Car. Brentano Erfor. a/m.«; Matrikel der Universität Jena 1764–1801, 149<sup>r</sup> [302], [https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal\\_derivate\\_00252812/Ms-Prov-f-116\\_0000\\_00.tif?logicalDiv=jportal\\_jparticle\\_00546380](https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00252812/Ms-Prov-f-116_0000_00.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00546380) (9.5.2024). Ob dies ein Hör- bzw. Schreibfehler war oder ob Brentano selbst hier Mystifikation mit seinem Vornamen betrieb, bleibt offen.

64 Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift, Bd. 21,2: Kleine Prosa 1800–1817. Text, hrsg. von Michael Grus und Armin Schlechter, Stuttgart 2022, S. 274–277, hier: S. 274.

65 Sie hatten weitere Geschwister: Ferdinand Ulrich (1771–1848), Carl Gerhard Levin (1774–1827) und Caroline Juliane Maria von Fircks (1786–1813). Härtls Angabe: »Für Brentanos Studienzeit in Jena vom Sommer 1798 bis Sommer 1800 ist in der Matrikel der Universität nur ein kurländischer Student namens Fircks nachweisbar: Peter (Petrus) von Fircks (1775–1807), immatrikuliert am 11. Mai 1796.« kann daher korrigiert werden; Ludwig Achim von Arnim, Bettina von Arnim, Clemens Brentano, »Anekdoten, die wir erlebten und hörten«, hrsg. von Heinz Härtl, Göttingen 2003, S. 74.



sonders eng war deren Verbindung zu Casimir Ulrich Boehlendorff. So ist bekannt, »[...] daß [...] Peter von Fircks schon während seines Studiums in Jena um 1797 zu den Freunden Boehlendorffs gehört hatte und ihn wohl schon damals finanziell unterstützte. Boehlendorff widmete ihm ein 21 Stanzen umfassendes Gedicht ›Meinem Peter von Fircks‹.«<sup>66</sup>

- Christian Georg Kupfer, von dem die genauen Lebensdaten nicht bekannt sind, entstammt vermutlich einer kurländischen Kaufmannsdynastie, die zu den »reichsten deutschen Familien in [der Stadt] Talsi«<sup>67</sup> gehörte.<sup>68</sup> Brentano traf mit ihm später in Heidelberg noch einmal kurz zusammen.<sup>69</sup>
- Als »Sohn des braunschweigischen Oberhofmeisters Klaus Joachim von Preen«,<sup>70</sup> Gutsherr auf Dummerstorf, und seiner Frau Anna Sophie geb. von der Lühe, war der am 13. Mai 1797 immatrikulierte Jura-Student August Klaus von Preen (1776–1821) Abkömmling einer alten mecklenburgischen Familie. Er studierte nur knapp ein- einhalb Jahre in Jena und wechselte im Oktober 1798 an die Universität Göttingen.<sup>71</sup>
- Gustav Ludwig Johann von Wrangel[l] (1770–1811) war der »Sohn des estländischen Gutsbesitzers, Oberstleutnants und Kammerherrn

66 Zunker, Casimir Ulrich Boehlendorff und die pommerschen Freunde aus der Gesellschaft der freien Männer und im Einflußbereich Hölderlins (Anm. 48), S. 101.

67 [Art.] Talsi, in: Wikipedia; <https://de.wikipedia.org/wiki/Talsi> (10.5.2024).

68 Sie ist nicht zu verwechseln mit der Adelsfamilie von Ertzdorff-Kupffer; vgl. F.K. Kupffer, Die baltische Familie Kupffer. Stammliste, Manuskript, Riga 1933 (Universitätsbibliothek Tartu, Signatur: Estica A 4921).

69 So schreibt Brentano am 30. März 1805 aus Heidelberg an seinen Schwager Friedrich Carl von Savigny: »Ein Liefländer Kupfer den ich in Jena kannte ist vor kurzem hier durchgereißt und kam von Wien«; Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift, Bd. 31: Briefe III (1803–1807), hrsg. von Lieselotte Kinskofer, Stuttgart, Berlin, Köln 1991, S. 415.

70 Härtl, »Anekdoten, die wir erlebten und hörten« (Anm. 65), S. 75.

71 Vgl. Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734–1837. Im Auftrage der Universität hrsg. von Götz von Selle, Text, Hildesheim und Leipzig 1937 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen 9), S. 389, Nr. 18532.

Bernhard Gustav von Wrangel.«<sup>72</sup> »Er trat in kaiserlich russische Militärdienste und wurde 1787 Seconde-Lieutenant, nahm indessen sehr bald seinen Abschied.«<sup>73</sup> Jakob Friedrich Fries (1773–1843) schreibt, dass der ehemalige Offizier »wegen seiner Wunden zum Studium der Medicin übergegangen« sei.<sup>74</sup> Wrangel wurde nach Thiel zum besten Freund Brentanos und blieb bis 1801 in Jena, anschließend setzte er sein Medizin-Studium in Bamberg fort.<sup>75</sup> Als Fries im September 1800 nach Jena zurückkehrte, traf er auf eine Gruppe »fast gleichalteriger (!) junger Männer, welche sich für Philosophie, Medicin und Naturwissenschaft interessirten«; darunter waren »Ludwig von Wrangel aus Reval, [...] St. A. Winkelmann aus Braunschweig [...], Clemens Brentano«.<sup>76</sup>

Kohler berichtet darüber:

Ritter kam seltener. Brentano hielt sich zu dieser Gesellschaft, welche keine Statuten und keine Aufnahmegebühren hatte. [...] Das Verhältniß Brentano's zu uns war durchaus imponirend, weil ihm ein Schlagwitz zu Gebote stand, dem nicht leicht Einer widerstehen konnte. An Wrangel und auch an Kray [= Carl Joseph Krey] und Fries wagte er sich weniger.<sup>77</sup>

Wie eng Brentanos Verhältnis zu Wrangel nach Thiels Weggang war, geht aus seinen Briefen hervor. So schreibt er am 1. Juli 1800 aus Altenburg an Stephan August Winkelmann (1780–1806): »Gieb Wrangel

72 Heinz Ischreyt, Material zur Charakteristik des kulturellen Einzugsgebiets von Königsberg i. Pr. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Königsberg und Riga, hrsg. von Heinz Ischreyt, Tübingen 1995 (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 16), S. 29–49, hier: S. 38.

73 [Heinrich von Baensch,] Geschichte der Familie von Wrangel vom Jahre Zwölfhundertfünfzig bis auf die Gegenwart. Nach Urkunden und Tagebüchern bearbeitet, Berlin und Dresden 1887, [Erste Hälfte,] S. 453.

74 Ernst Ludwig Theodor Henke, Jakob Friedrich Fries. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse dargestellt, Leipzig 1867, S. 72.

75 Vgl. die Historische Matrikel der Universität Bamberg, <https://professorenkatalog.uni-bamberg.de/handle/profkat/14494> (11.5.2024).

76 Henke, Jakob Friedrich Fries (Anm. 74), S. 72.

77 Brentano, Gesammelte Schriften (Anm. 61), Bd. 8, S. 38 f., Anm. \*.

alle Nachricht von seinem Freund die du hast.«<sup>78</sup> Und als er sich in Frankfurt aufhält, bittet er ihn am 8. September 1800: »Grüße Wrangl und Coll, herzlich.«<sup>79</sup> Als eine Wiederbegegnung in Aussicht steht, meldet er Savigny in der zweiten Septemberhälfte 1801 voll Euphorie aus Frankfurt: »Heute, lieber, erhielt ich die frühe Nachricht [...], daß unser Wrangl von Bamberg hierher auf dem Weg ist, ich werde kin-disch ihn zu sehen, er will an den Rhein, vielleicht mit uns – Savigny, das Wiedersehen, ist was allerliebstes.«<sup>80</sup> Tatsächlich kam Wrangel Ende September zu Besuch nach Frankfurt, ohne beide aber auf der Reise in den Rheingau zu begleiten. Um den Austausch mit ihm auf Dauer zu stellen, hegte Brentano die Idee, Wrangel solle sich in Frankfurt oder Marburg niederlassen. In diesem Sinn schreibt er Ende Oktober/Anfang November an Winkelmann: »Wrangl war hier, er gehört in Sav[ignys] Klatze, ich wünsche daß er hier Arzt wird, er wünscht es, schreibe ihm, bestärke ihn, und unterstütze ihn mit aller deiner Macht.«<sup>81</sup> Diese Pläne zerschlugen sich allerdings.

Im Frühjahr 1803 entschloss sich Wrangel dann dazu, dauerhaft in seine Heimat zurück zu kehren. Dem neuen besten Freund Achim von Arnim schreibt Brentano am 11. Mai 1803:

[...] so eben bin ich im Begrif nach Jena abzureißen, [...] ich gehe nur hin um meinen treuen Wrangl, der im Begriffe ist nach Rußland abzureißen, nochmahls zu sehn, und nochmals alles zu versuchen, um ihm das Bild so zu grundiren, und so zusammen zu winden in vertraulicher Nähe, daß keine Ferne drinne Plazz hat, ich will seinen

78 Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 2), Bd. 29, S. 220.

79 Ebd., S. 274.

80 Ebd., S. 383.

81 Ebd., S. 385. Dementsprechend ist Anfang Januar 1802 in einem Brief Johann Wilhelm Ritters an Carl Friedrich Ernst Frommann zu lesen: »Gestern Abend spät kamen wir an, d. i., ich, Brentano u. ein gewisser v. Wrangel – der mit diesem nach Marburg zu Savigny geht.« Der Physiker des Romantikerkreises Johann Wilhelm Ritter in seinen Briefen an den Verleger Carl Friedrich Ernst Frommann, hrsg. und mit Kommentaren versehen von Klaus Richter, Weimar 1988, S. 121. Und Savigny selbst, der zu dieser Zeit Privatdozent in Marburg war, berichtet Fries am 3. Februar 1802: »Seit einigen Wochen [...] habe ich durch zwei Ihrer Freunde, Brentano und Wrangel, vielerlei von Ihnen vernommen«; Henke, Jakob Friedrich Fries (Anm. 74), S. 293.

Plan wieder zurückzukehren, noch wo möglich befestigen, damit ich außer dir den besten Mann meines Herzens nicht verliere.<sup>82</sup>

Wenige Tage darauf lässt er auch Sophie Mereau wissen:

[...] einer der treuesten Freunde von mir Wrangel geht nach Rusland zurück, ich wollte ihn noch einmahl recht lieben, und versuchen, ob ich es ihm unmöglich machen könne, mich ganz zu verlieren, und wir sind schon enig, er liebt mich so, daß er wiederkömmt und bei mir bleibt.<sup>83</sup>

Die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr erfüllte sich freilich nicht. Wrangel promovierte im Fach Medizin und wurde »Stadtphysikus in Reval«.<sup>84</sup> Anfang März 1805 schreibt Brentano desillusioniert aus Heidelberg an Savigny:

Wrangls Briefe haben mich wenig erquickt, das Anmuthige der Kameradschaftlichkeit ist wohl des Wrangls schönste Gabe, wer ihn hat, hat das beste von ihm, schreiben kann er nicht, sich nach einem zu erkundigen, einen wiederzusehen, hat er keine Talente, wo er ist weiß ich nicht, ich hörte kein Wort von ihm.<sup>85</sup>

Und wenige Wochen später, am 30. März, berichtet er Savigny mit geschäftsmäßiger Kühle:

Ein Liefländer Kupfer den ich in Jena kannte ist vor kurzem hier durchgereißt und kam von Wien, Wrangel ist biß ende Merz dort gewesen und wollte im April nach Baden bei Wien ins Bad, dann mit seinem Edelmann nach Hauß wollten sie ihm schreiben, so wäre der beste Weg nach Wien an seine erste Adresse, der Brief wird ihm dann wohl nachgeschickt. sie ist: An den Doct. med. v. Wrangel aus Liefland Begleiter des Baron v. Tiefenhausen aus Liefland in Wien in der Weihburgsgaße im v. Buchbergischen Hauße 1te Stock No 3.

82 Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 69), Bd. 31, S. 87 f. Schon am 7. Mai 1803 hatte er Savigny mitgeteilt: »Ich denke noch diese Woche nach Jena abzureißen, um womöglich den Wrangel nochmals vor seiner Abreise zu sprechen.« (Ebd., S. 85)

83 Ebd., S. 92.

84 [Baensch,] *Geschichte der Familie von Wrangel vom Jahre Zwölfhundertfünfzig bis auf die Gegenwart* (Anm. 73), [Erste Hälfte,] S. 453.

85 Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 69), Bd. 31, S. 402.

Wenn Gundel [= Savignys Frau, Brentanos Schwester Gunda] den Brief an einen Bekannten in Wien sendet, so wird er ihm gewiß bestellt. – . ich selbst habe ihm nichts zu sagen.<sup>86</sup>

Bevor Brentano mit Wrangel in näheren Kontakt kam, hatte er in Jena aber nur einen wirklich engen Freund: Matthias Thiel. Das Ausmaß der Nähe überrascht auch deshalb, weil beiden nur wenige Wochen blieben, um zueinander zu finden. In den letzten Mai- oder den ersten Juni-Tagen des Jahres 1798 reiste Brentano mit seinem Bekannten Johann Christian von Bostel von Wetzlar aus nach Jena und quartierte sich dort »im Schrammschen Hauße«<sup>87</sup> »bei der Witwe von Johann Gottfried Müller (1728–1792), der seit 1776 Professor der Geschichte und Bibliothekar an der Universitätsbibliothek« gewesen war,<sup>88</sup> ein. Da er sicher schon sehr bald die Gastwirtschaft »Zur Rosen« aufgesucht hat, dürften er und Thiel sich in der ersten Juni-Hälfte erstmals begegnet sein. Gewisse Gemeinsamkeiten erleichterten das Kennenlernen: Beide stammten aus bürgerlichen Verhältnissen und hatten einen Kaufmann zum Vater, der zu diesem Zeitpunkt aber nicht mehr lebte; Thiel war Halbweise, Brentano seit 1797 Vollweise, und beide hatten mehrere Schwestern.

Der entscheidende Katalysator, der die gegenseitige Annäherung beschleunigte, war aber das näherrückende Ende von Thiels Aufenthalt in Jena. Schon im Brief an einen Freund – vermutlich handelt es sich dabei um Martin Balthasar Berkholz (1775–1844) – vom 14. November 1797 ist zu lesen: »ich werde nächstens meine Mutter um Erlaubnis bitten, noch ein halbes Jahr länger hier bleiben zu dürfen«.<sup>89</sup> Diese Bitte scheint Thiels Mutter gewährt zu haben. Allerdings vereitelten dann die politischen Rahmenbedingungen eine weitere Fortsetzung

86 Ebd., S. 415.

87 Clemens Brentano an Heinrich Remigius Sauerländer, Anfang September 1798; Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 2), Bd. 29, S. 144. Es handelt sich dabei um »das Eckhaus vom Jenerplatz und vom »Schluckein«, dem Brunnen gerade gegenüber, ein mehrstöckiger Bau, mit zwölf Fenstern Front«; Schiller in Jena. Eine Festgabe zum 26. Mai 1889 aus dem deutschen Seminar, hrsg. von Berthold Litzmann, Jena 1889, S. 95. Benannt ist es »nach der Familie Schramm, in deren Besitz es etwa seit 1750« war; ebd., S. 96. »Hier hat, im ersten Stock, Schiller von 1789 bis 1793 [...] ununterbrochen gewohnt.« (ebd.)

88 Härtl, »Anekdoten, die wir erlebten und hörten« (Anm. 65), S. 79 f.

89 Mickwitz, Studiosus Thiel, Jena (Anm. 15), S. 61.

des Aufenthalts in Deutschland. Denn der russische Zar Paul I. untersagte am 9. April 1798 seinen Untertanen zunächst, ein Studium im Ausland aufzunehmen. Sie sollten so »vor dem Gift der« dort gelehrt »verderblichen Grundsätze« bewahrt werden, was sich im wesentlichen auf »die kritische Philosophie, die philosophirende Theologie und Politik« bezog.<sup>90</sup> Am 17. Juni ordnete er dann sogar an, dass die bereits an ausländischen Universitäten Eingeschriebenen »im Laufe von zwei Monaten«<sup>91</sup> ihre Studienorte zu verlassen hatten. Es wurde festgelegt, »daß alle jungen Leute aus den russischen Provinzen« bis zum »28. Aug.[ust] in ihr Vaterland zurückgekehrt sein müssen, widrigenfalls ihre Güter confiscirt werden«.<sup>92</sup> Welche Auswirkungen dieser Ukas hatte, benennt der Berichterstatter in der »National-Zeitung der Teutschen«: »Jena allein verliert durch diesen durchgreifenden kaiserlichen Akt über 60 Studenten und jährlich im Durchschnitte eine Summe von 25,000 rthl [Reichstaler] die durch sie in Umlauf kam.«<sup>93</sup> Von Eckardt, der nach eigener Aussage zu den »Freunden und Cumpanen« Thiels gehörte, schildert, wie drakonisch die verhängten Strafmaßnahmen tatsächlich waren: Das russische

[...] Repressionssystem war im Jahre 1798 auf seinem Gipfelpunkt angelangt und von der pedantischen Aengstlichkeit und Strenge der Rigaer Beamten noch über sein natürliches Maaß hinaus verschärft worden. Verboten war alles, was nicht ausdrücklich erlaubt war, und

90 National-Zeitung der Teutschen, 25stes Stück, 21.6.1798, Sp. 518. Die entsprechende Verordnung lautete in deutscher Übersetzung folgendermaßen: »Se[ine]. Kays[erliche]. Maj[estät]. haben wegen der sich jetzt auf auswärtigen Schulen eingeschlichenen verderblichen Grundsätze, welche nur dahin abzwecken, den noch unreifen Verstand für ungezügelte und verkehrte Vernünfteley zu entflammen, und statt des Vortheils, den man von der Erziehung der dorthin gesendeten jungen Leute erwartete, nur ihr Verderben nach sich ziehen, allerhöchst zu befehlen geruhet: ihre Versendung nach *auswärtigen Erziehungs-Instituten gänzlich zu verbieten*«; ebd.

91 Arvo Tering, Balten an deutschen Universitäten um 1798, in: Festschrift für Vesso Helk zum 75. Geburtstag. Beiträge zur Verwaltungs-, Kirchen- und Bildungsgeschichte des Ostseeraums, hrsg. von Enn Küng und Helina Tamman, Tartu 1998 (= Universität Tartu. Estnisches Historisches Archiv), S. 259–295, hier: S. 260.

92 National-Zeitung der Teutschen, 32stes Stück, 9.8.1798; zitiert nach: ebd., S. 262.

93 Ebd.

erlaubt war nichts, was auch nur möglicher Weise zu einem Mißbrauch und zur Nährung »schädlicher Ideen« führen konnte. Jedes Buch, das für erlaubt gelten sollte, mußte auf seinem Titelblatt abgestempelt sein und mit dieser Vorschrift wurde es so genau genommen, daß eine Verletzung derselben die sofortige Versendung des Schuldigen nach Sibirien zur Folge haben konnte.<sup>94</sup>

Brentanos Beziehung zu Thiel stand also von Anfang an unter dem Vorzeichen eines nahen Endes, was den Prozess des Kennenlernens aber nicht etwa erschwerte, sondern umgekehrt den Freundschaftsschluss erheblich beschleunigte. Für beide war die gemeinsame Zeit kostbar, deshalb fanden sie rasch zu einem sehr vertraulichen Umgang. Bezeugt wird dies durch Briefe der Kommilitonen. So heißt es in einem Brief von Isaak Elias Itzig (1780–1849) an Brentano vom 9. Juli 1798:

Daß Du viel mit Thiel bist freut mich ungemein, denn ich halte ihn (soviel mir nach so kurzer Bekanntschaft ein Urtheil ziemt) für den ersten Deines Umgangs. Er scheint ein Gefühl mit vielem Kopfe zu verbinden, und das Originelle seiner tournure supplirt den Makel den ihm die Gewöhnlichkeit der gemeinen Ordensbrüder noch anhängen könnte.<sup>95</sup>

Und Jakob Ludwig Salomon (1779–1825) schrieb am Folgetag: »Sehr lieb war es mir Dich mit Thiele in so harmonische Freundschaft verwickelt u verknault zu sehen (schöner Ausdruck). Von allen Seiten erschallt mir sein Lob u ich bin wohl begierig ihn zu kennen.«<sup>96</sup> Von Ende Juni bis Anfang Juli unternahm Thiel in Begleitung einiger Kommilitonen – ohne Brentano – eine Reise nach Dresden mit Ausflügen in die Sächsische Schweiz. Im Brief an Berkholz vom 15. Juli erwähnt er »die Wanderungen im Liebethale, im Bettenwälder Grunde, auf den Wänden« und die »Rückfahrt auf der Elbe von Wehlen 6 Stunden von Dresden«: »14 Tage lebten wir allein in Dresden, die anderen 14 Tage

94 [Julius Wilhelm Albert von Eckardt,] *Memoiren eines Livländers*, Bd. 1: Erzählungen meines Großvaters, Leipzig 1883, S. 72.

95 Clemens Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe. Veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift, Bd. 38,1: Briefe 1792–1802. Erläuterungen, hrsg. von Ulrike Landfester, Stuttgart 2003, S. 229.

96 Ebd.

brauchten wir zum Hin- und Rückgange.«<sup>97</sup> Im Anschluss daran begleitete er seinen Freund »Wrangel ins Carlsbad«.<sup>98</sup> Nach der Rückkehr hat Thiel, der ursprünglich »in Göttingen weiterstudieren« wollte, »in Jena« noch seine »Probepredigt gehalten«,<sup>99</sup> so dass er befähigt war, künftig als Geistlicher tätig zu sein.<sup>100</sup>

Zu den ersten Studenten, die die Stadt verließen, gehörte Thiels gering bemittelter Kommilitone Carl Gottfried Baumgarten aus Riga, der in Jena Medizin studiert hatte. »Gemäss einem Brief v.[on] Matthias Thiel vom 15.7.1798 hat er [die] Heimreise über Lübeck nach Riga angetreten«.<sup>101</sup> Doch auch Thiel selbst brach wenig später auf. Am 20. Juli trug er sich noch in das Stammbuch seines Kommilitonen Eckardt Carl August Friedrich Hincke (1774–1830) aus Kölnow bei Ribnitz ein und versah dabei seinen eingeklebten Schattenriss mit der aufschlussreichen Bemerkung: »Vergiß auch ohne dies Blatt anzusehen nie deinen aufrichtigen Freund, der mit den Genossen seines Schicksals, gleich einem Gefangenen in sein unglückliches Vaterland geschickt wird.«<sup>102</sup> (Abb. 4 und 5) Die übrigen Studienkollegen aus dem Baltikum traten ebenfalls bald die Heimreise an, nicht selten in kleineren und größeren Gruppen. Ein wichtiger Verteilerort war dabei die preußische Hauptstadt. So traf im Spätsommer »des Jahres 1798 [...] eine große Zahl der aus Deutschland abgerufenen liv-, est- und kurländischen Stu-

97 Mickwitz, *Studiosus Thiel*, Jena (Anm. 15), S. 64.

98 Ebd., S. 63.

99 Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Universitäten 1561–1800 (Anm. 3), S. 687. Seinem Freund Berkholz berichtet er am 15. Juli 1798: »Die neuen Mitglieder predigen in der großen Kreuzkirche – Freitags früh um 7 [...]. Ich predigte über Römer 6, 3–11 von der Pflicht, sich frühzeitig an Auferstehungen zu gewöhnen.« (Mickwitz, *Studiosus Thiel*, Jena [Anm. 15], S. 63) Da der 15. auf einen Sonntag fiel, dürfte Thiel seine Probepredigt am 13. Juli gehalten haben.

100 »Die Person, welche zum Pfarrer bestellt werden soll, muß der Gemeinde vorher bekannt gemacht werden, welches mittelst einer von demselben zu haltenden Probepredigt geschieht.« (Adolph Friedrich Riedel, *Magazin des Provinzial- und statutarischen Rechts der Mark Brandenburg und des Herzogthums Pommern*, Ersten Bandes zweite Abtheilung, Berlin 1837, S. 391)

101 Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Universitäten 1561–1800 (Anm. 3), S. 125.

102 Universitätsbibliothek Rostock, Mss. Meckl. P 37/5, Bl. 44r. Ich danke Frau Anika Bostelmann für die Anfertigung von Bilddigitalisaten.



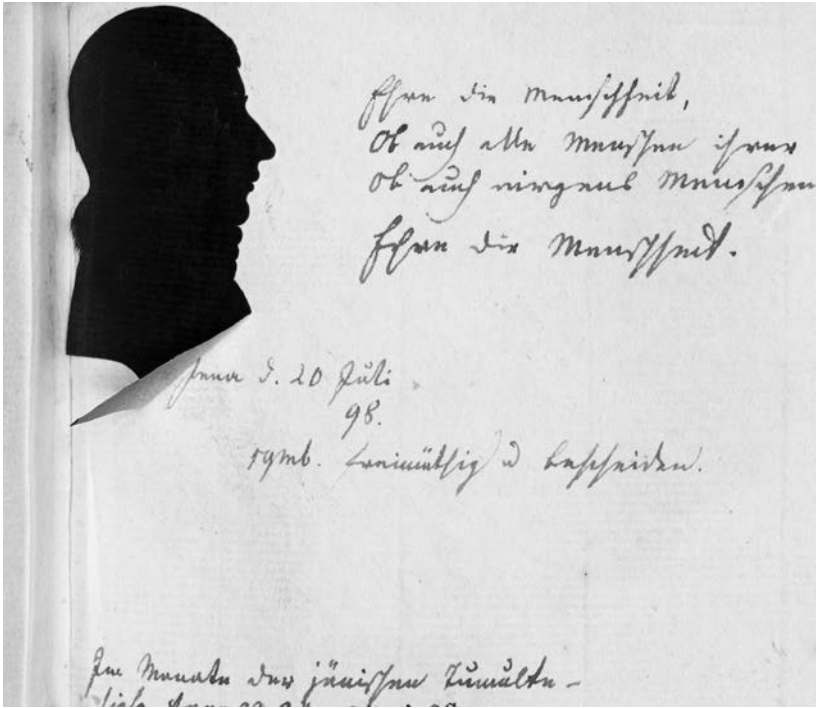


Abb. 4: Schattenriss Matthias Thiels im Stammbuch  
des Jenaer Kommilitonen Eckardt Carl August Friedrich Hincke  
(1774–1830), 20. Juli 1798; Universitätsbibliothek Rostock,  
Mss. Meckl. P 37/5, Bl. 44<sup>r</sup> (Ausschnitt oben links).

den in Berlin zusammen, um sich auf die Heimreise zu begeben«. <sup>103</sup>  
Thiels »Ankunft in Riga« erfolgte am »23.8.1798«. <sup>104</sup> Der Kontakt zu  
Brentano hat also nicht länger als höchstens zweieinhalb Monate ge-  
dauert; zieht man Thiels im Sommer mit Kommilitonen unternom-  
mene Reise nach Dresden ab, waren es wohl nur rund sechs Wochen.

<sup>103</sup> [Julius Wilhelm Albert von Eckardt,] Memoiren eines Livländers (Anm. 94),  
Bd. 1, S. 68.

<sup>104</sup> Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Uni-  
versitäten 1561–1800 (Anm. 3), S. 687.

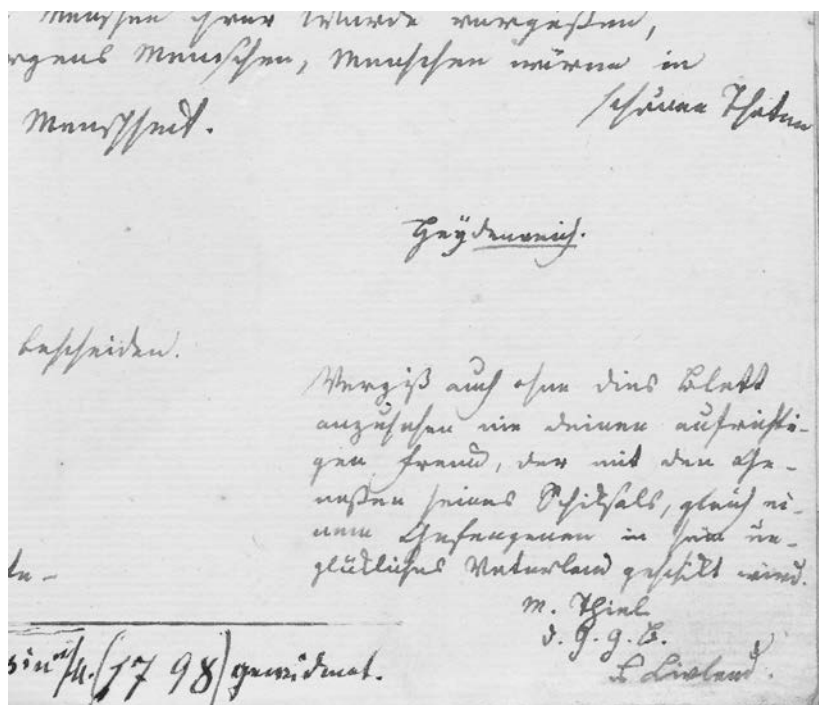


Abb. 5: Eintrag Matthias Thiels im Stammbuch  
des Jenauer Kommilitonen Eckardt Carl August Friedrich Hincke  
(1774–1830), 20. Juli 1798; Universitätsbibliothek Rostock,  
Mss. Meckl. P 37/5, Bl. 44<sup>r</sup> (Ausschnitt unten rechts).

### Der Brief: Zeugnis einer besonderen Freundschaft

Angesichts des engen Kontaktes zwischen Brentano und Thiel hätte es durchaus nahe gelegen, den jäh unterbrochenen persönlichen Austausch nun brieflich fortzusetzen. Diese Möglichkeit aber blieb offenkundig ungenutzt. Vermutlich war beiden bewusst, dass die große räumliche Entfernung zwischen Jena und Riga eine Weiterführung der Freundschaftsbeziehung sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich machen würde – zumal auch keine Aussicht auf ein Wiedersehen bestand. Und so scheint die intensive Freundschaft im August 1798 mit dem Weggang Thiels aus Jena ihr Ende gefunden zu haben. Um so mehr

überrascht es, dass Brentano sich acht Monate später dann doch dazu entschloss, an den ehemaligen Freund zu schreiben. Der undatierte<sup>105</sup> Brief stammt sehr wahrscheinlich aus dem »letzten Drittel [des] April 1799« (Abb. 6 bis 9).<sup>106</sup> Es ist ein umfangreiches Schreiben, in dem Brentano dem Adressaten schildert, was in der mittlerweile vergangenen Zeit in Jena vorgegangen ist und welche Ereignisse in der näheren Zukunft zu erwarten sind:

Lieber treuer Mathias!

Ich nenne dich so, weil ich mir gern erträume, was mir wohlthut, und so denke ich denn auch, daß du mich nicht vergeßen, und daß dein Herz so oft als das meinige an der Zeit zum Veräther wird und sich trotz ihres nagenden Zahns<sup>107</sup> mit mir beschäftigt. Lieber Thiel es ist noch keine der traulichen Stunden verlohren gegangen, die wir

105 Viele der in Jena geschriebenen Briefe tragen keine Datumsangabe.

106 Härtl, »Anekdoten, die wir erlebten und hörten« (Anm. 65), S. 73. »Sophie Mereaus Tagebuch verzeichnet seine Rückkunft nach Jena für den 19. April.« (Clemens Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* [Anm. 2], Bd. 29, S. 599) Es ist deshalb nicht recht einsichtig, weshalb die Frankfurter Brentano-Ausgabe die Datumsangabe weiter fasst und als Abfassungszeitraum »Mitte bis Ende April 1799« angibt; ebd. S. 165. Thiel verdingte sich da als »Hauslehrer bei v. Landsberg in Kurl. [and]«, was Brentano aber kaum gewusst haben dürfte; *Lexikon der Studenten aus Estland, Livland und Kurland an europäischen Universitäten 1561–1800* (Anm. 3), S. 687, Nr. 5130. Ulrike Landfester dagegen meint, dass »der Brief [...] nicht nach Riga [...], sondern nach Kurland adressiert« war; Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 95), Bd. 38,1, S. 229.

107 Diese schon in der antiken Dichtung nachweisbare Metapher wurde durch William Shakespeares Drama »Measure, For Measure« (»Maß für Maß«) weithin bekannt (»the tooth of time«) und erlangte im 18. Jahrhundert weite Verbreitung. So ist etwa in Johann Nikolas Götz' »Ode an die Frau Gräfinn von Str ....« von »der Zeit | Alles nagendem Zahn« die Rede; *Vermischte Gedichte von Johann Nikolas Götz*, hrsg. von Karl Wilhelm Ramler, Zweiter Theil, Mannheim 1785, S. 50. Brentano gebraucht sie später u. a. im Roman »Godwi« und im Drama »Gustav Wasa«; vgl. Clemens Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 16: *Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter*, hrsg. von Werner Bellmann. Text, Lesarten und Erläuterungen, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1978, S. 85, und ebd., Bd. 12: *Dramen I / Prosa zu den Dramen*, [Text,] hrsg. von Hartwig Schultz, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1982, S. 21.



genau, die feiligen Befallen gewollt sind  
 Gerecht, daher daran zu manthelt, ist  
 keine genau in diesem mit Gerechtigkeit  
 Gerechtigkeit, und oft gestellt wird ein feiner  
 Kaufmanns Mund, wie die und seine  
 Gerechtigkeit also mit Gerechtigkeit. Ist glänzend  
 das es mir gut, denn es kommt mir, und  
 nicht die Gerechtigkeit ist gut, wenn man  
 unter Gerechtigkeit in der Gerechtigkeit  
 handelt.  
 Was mir nicht ist, ist das du mir ein Mund  
 zu mir für die ein Gerechtigkeit und eine feine  
 Gerechtigkeit nicht einen Mund, es mir ein  
 ein feiner Mund (für die Mund) mir  
 mit Gerechtigkeit in der Gerechtigkeit Gerechtigkeit, und  
 der mir in dieser feinen Gerechtigkeit Mund  
 unter Gerechtigkeit, es mir ein Gerechtigkeit  
 das Gerechtigkeit sein unter Gerechtigkeit ist  
 so Gerechtigkeit und das die Gerechtigkeit mit  
 einem Mund an Gerechtigkeit erwidert, und einen  
 Kaufmanns Mund Gerechtigkeit ist. — Ist  
 ein feiner Gerechtigkeit, aber die Gerechtigkeit  
 habe ich nicht Gerechtigkeit, denn ich Gerechtigkeit  
 Gerechtigkeit, wie Gerechtigkeit ist die Gerechtigkeit  
 und meine Gerechtigkeit Gerechtigkeit Gerechtigkeit,  
 und das Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit, das ist Gerechtigkeit  
 Gerechtigkeit mit Gerechtigkeit Gerechtigkeit, Gerechtigkeit mit Gerechtigkeit  
 Gerechtigkeit, wenn es Gerechtigkeit Gerechtigkeit  
 Gerechtigkeit.  
 Ist das die Gerechtigkeit Gerechtigkeit Gerechtigkeit, und einen  
 Gerechtigkeit, das ist Gerechtigkeit Gerechtigkeit Gerechtigkeit  
 Gerechtigkeit, wenn man das Gerechtigkeit Gerechtigkeit

Abb. 7: Clemens Brentano an Matthias Thiel, April 1799;  
FDH, Hs-31406 (Seite 2).



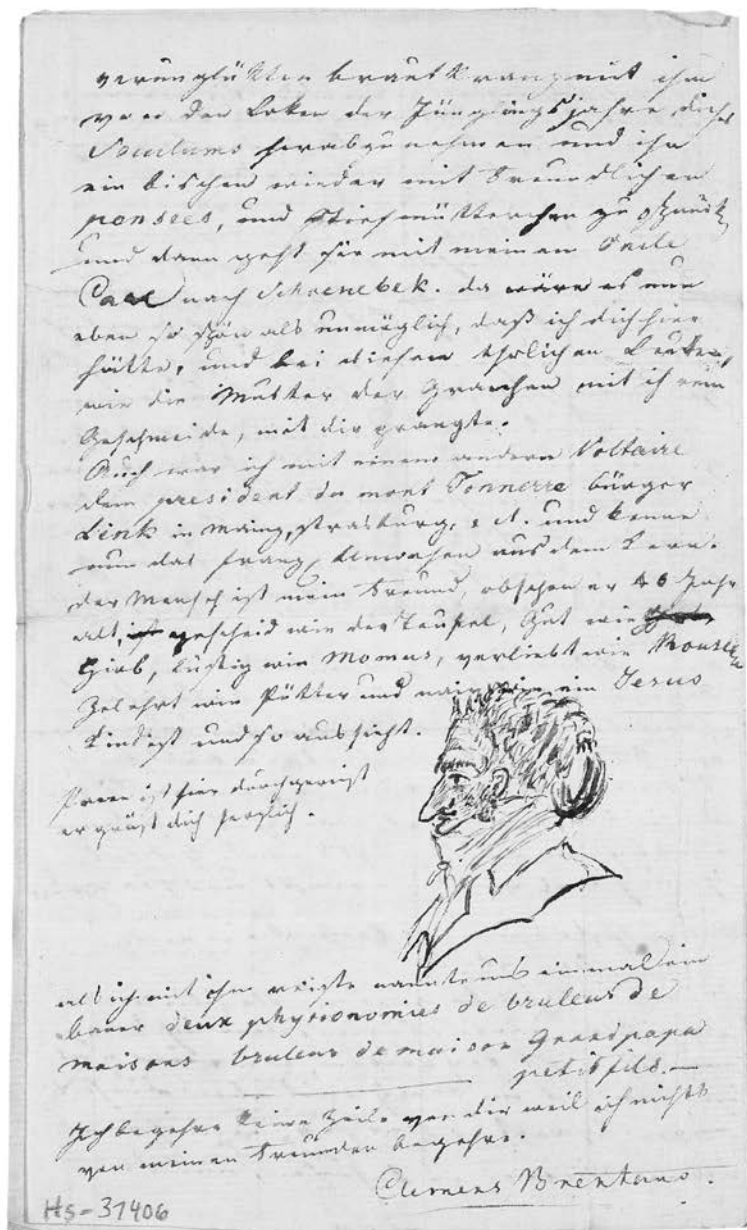


Abb. 9: Clemens Brentano an Matthias Thiel, April 1799;  
FDH, Hs-31406 (Seite 4).

am Lieblingsplätzchen<sup>108</sup> in den Maienkranz<sup>109</sup> unsres Lebens geflochten haben, ich habe sie alle wieder gefunden; denn oft ruhe ich da nun allein, wo wir sonst freundlich den schnell verschlungenen Knoten unsrer Freundschaft<sup>110</sup> bewunderten und, wenn die Sonne sank, wie am Lebensabende das Gewebe des Lebens, mit behutsamen Finger seine zarten Fäden in unsren guten Herzen einzeln aufsuchten. Mein akademisches Blütenalter<sup>111</sup> ist vorüber, ich habe das freie freudige verlohren, das jeden ergreift der auf einer ersten Stufe des Lebens zum erstenmal auftritt, es ist ein Gefühl von Hülfslosigkeit, eine zu grose Menge von Neuheit dann vorhanden, um nicht Freundschaften zu schließen und schwärmerische Lieder »vom unzertrennlichen Band«<sup>112</sup> zu singen. – Waß du vorsahst, und worüber, ich danke dirs innig, du dich hienausseztest, ist eingetroffen. Es

108 Brentano zitiert sich hier selbst. Vom 10. April 1797 stammt das von Ironie durchzogene Gedicht ›An mein Lieblingsplätzchen im Garten‹, das er vier Wochen später – am 11. Mai – an seine Schwester Sophie schickte; vgl. Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 2), Bd. 29, S. 110.

109 »Eigentlich ein Kranz aus Blumen, die im Mai blühen; ein Frühlingskranz.« (Brentano, Sämtliche Werke und Briefe [Anm. 106], Bd. 38,1, S. 229) In dieser Bedeutung findet sich die Bezeichnung u. a. in Goethes Schäferspiel ›Die Laune des Verliebten‹ (Uraufführung 1779), das Brentano aber wohl nicht geläufig war, weil der Text erst 1806 im Druck erschien. Kennen konnte er aber Hermann Zechs Gedicht ›Das Leben‹, wo der Ausdruck in der Pluralform begegnet; vgl. Almanach und Taschenbuch für haeusliche u. gesellschaftl[iche] Freuden. 1797, Frankfurt am Main und Heilbronn o. J., S. 256.

110 Die Metapher gehört im 18. Jahrhundert zu den gängigen Beschreibungsformeln der Freundschaft und begegnet etwa in Adam F. Geislers ›Graf von Herrmannsfeld und Marie von Holdenau. Oder: Die versammelten Freunde am Grabe des Edeln‹ betitelter »Duellgeschichte in Briefen« (Wertheim und Leipzig 1783, S. 31) oder in Friedrich Maximilian Klingers fünftaktigem Lustspiel ›Die zwei Freundinnen‹ (F. M. Klinger's neues Theater, Zweyter Theil, St. Petersburg und Leipzig 1790, S. 214).

111 Anspielung auf Sophie Mereaus ersten Roman ›Das Blütenalter der Empfindung‹ (1794); siehe unten.

112 Auch diese Formulierung findet sich in zahlreichen Schriften des 18. Jahrhunderts. In einer »Sittenschrift für alle Stände des menschlichen Geschlechtes« (unpag. Vorrede) von Bernhard Strehlin etwa heißt es pointiert: »Die Freundschaft ist, oder soll doch seyn ein unzertrennliches Band zweyer Herzen, Sinne und Gedancken.« (Dorians Briefe von der Freundschaft an eine vornehme Freundinn, Erster Band, Augsburg und Leipzig 1767, S. 16)



liebt mich fast keiner meines gleichen. Das ich es nicht verdiene, beweist mir, das mich alle Guten die mich kennen, und auch große vortrefliche Menschen lieben. – Mit Wrangel bin ich Freund geworden, und er hat mein ganzes Zutrauen, er ist mein einziger Umgang, ich betrete gerne, die heiligen Schattengewölbe<sup>113</sup> eines Herzens, unter denen du wandeltest, ich trete gerne in deine zurückgelaßenen Fußstapfen, und oft schallt mir ein ferner Ruf ein fernes Wort, von dir aus seinem Herzen wie Echo entgegen. Ich glaube daß er mir gut, denn er kennt mich, und wirklich der Glaube ist süß, wenn man unter Freigeistern in der Freundschaft wandelt.<sup>114</sup>

Waß mir leid ist, ist daß du meine Worte zu meiner für dich nun verschwundnen Erscheinung nicht reihen kannst, es müste ein freundlicher Engel dir das Wachsen meines Herzens im Traume gezeigt haben, wenn du mich in diesen stillen freundlichen Worten wieder sehen solltest, er müste der Bruder des Engels sein unter deßen Fittich ich so gedheite, und der die Pflanze mit seinen Sonnenaugen<sup>115</sup> erwärmt, und seinen Trähnenthau<sup>116</sup> getränkt hat. – Ich bin ruhiger geworden, aber die Hörner habe ich nicht abgestoßen, denn ich trug keine,<sup>117</sup> nein vieles hat sich an mich geschmiegt und meine wilde Regung sanft umhüllt, und das viele ist so schön, daß ich gerne mehr

113 Eine vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beliebte Naturmetapher, die sich u. a. bei Friedrich von Matthiisson (»An Phädon«, »An Thomann«), bei Friedrich Leopold von Stolberg (»An meinen Freund Wasserschlebe«) und bei Karl Victor von Bonstetten (»Daphnis und Alzidor«) nachweisen lässt.

114 Auch hier dürfte es sich um eine Anspielung auf ein Werk des 18. Jahrhunderts handeln. So begegnet im »Sendschreiben eines Freigeistes an den Herrn Hofpred.[iger] Sack« die Anrede: »voll[!]kommen liebwerthester Freund im Reiche der Freigeister«; Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, [hrsg. von Siegmund Jakob Baumgarten,] Zwölftes Stück, Halle 1748, S. 574.

115 Die schon vorher in religiösen Schriften verbreitete Metapher fand durch Jean Paul Eingang in die Literatur; vgl. Jean Paul, Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkästen gezogen; nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette, Bayreuth 1796, S. 69.

116 Eine in der Literatur weit verbreitete Metapher; vgl. etwa Philipp Jacob Croph, Die unter häufigem Thränen-Thau hervor grünende Lorbeer-Zweige unvergeßlichen Tugend-Ruhms [...], Augspurg o. J. [1732].

117 »Kontamination von zwei sprichwörtlichen Wendungen: »Sich die Hörner abstoßen« und »Hörner tragen«; Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 106), Bd. 38,1, S. 231.

als mich zurückzöge, gerne mich selbst verließ, wenn es noch näher kommen könnte.

Ich war die letzten Ferien zu Hause,<sup>118</sup> und freue mich herzlich, daß ich keiner Bruderliebe brauche, um von der Liebenswürdigkeit der Wesen gefeßelt zu werden, die meiner vortrefflichen Mutter<sup>119</sup> verlaßne Lebensweg als freundliche Denkmäler in den Herzen ihrer Freunde bezeichnen werden.

Mein ältester Bruder Franz,<sup>120</sup> von dessen eiserner Rechtschaffenheit, Bruderliebe, Sittenreinheit ich dir so oft erzählte, hat sich eine vortreffliche Gattin<sup>121</sup> zugesellt, die wir und ich mehr als allerecht herzlich lieben. Verzeihe daß ich dich mit solchen Dingen unterhalte, aber dieß ist nun mal meine große Welt, und mein Politisches großes Ereigniß, den dies ist die verdienteste errungenste Myrthenkrone<sup>122</sup> des Verdienstes, die ich kenne, willst du von Lorbeeren lesen, so laße die Erhebung eures Suwarows zum K. K. feldmarschall in Wien.<sup>123</sup>

118 »Brentano hielt sich Ostern 1799 (Ostersonntag: 24. März) in Frankfurt auf. Am 7. März war er von Jena abgereist, wo er am 19. April wieder eintraf«; ebd., S. 220.

119 Maximiliane Brentano (1756–1793) war eine Tochter der Schriftstellerin Sophie von La Roche (1730–1807).

120 Clemens Brentanos Halbbruder Franz (1765–1844) war nach dem Tod des Vaters der Vormund seiner jüngeren Geschwister und verwaltete ihr Vermögen. Ihm kam somit die Rolle des Familienoberhaupts zu.

121 »Franz Brentano hatte am 23. Juli 1798 Antonia von Birkenstock aus Wien geheiratet.« (Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* [Anm. 106], Bd. 38,1, S. 220)

122 »Als der Aphrodite geheiligt war die Myrte schon in der griechischen Mythologie Liebessymbol. Später wurde sie Zeichen der Reinheit und Unberührtheit« und in dieser Funktion zur »Brautpflanze« schlechthin; Ellen Kohlhaas, Interpretationsbeiträge zu den Märchen Clemens Brentanos, Magisterarbeit (masch.), Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main o. J. (1967), S. 57 f.

123 Der von Zarin Katharina II. mehrfach geehrte General Aleksandr Vasil'evič Suvorov-Rymnikskij (1730–1800) wurde 1797 von ihrem Nachfolger Paul I. unehrenhaft aus der Armee entlassen und im Jahr darauf sogar unter Aufsicht gestellt. Erst am 24. Februar 1799 setzte man ihn wieder als Oberbefehlshaber ein und ernannte ihn zum Generalfeldmarschall der russisch-österreichischen Truppen im Zweiten Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich. Das »Frankfurter Journal« brachte in Nr. 62 vom 15. April 1799 folgende Meldung: »Se. Majestät [Kaiser Franz II.] haben allergnädigst geruhet, den Rußisch-Kaiserl. Feldmarschallen, des heil. röm. Reichs Grafen v. Suwarow-Rimnisky, auch zum K. K. Feldmarschalle, zu ernennen.« Zitiert nach Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 106), Bd. 38,1, S. 231.

Meine Schwester Sophie mit dem einen grossen Auge,<sup>124</sup> wirst du auch aus meinen traulichen Herzensergießungen<sup>125</sup> kennen, sie ist wieder von Wien nach Frankfurt, sie liebt mich, und ich wollte ich wäre es von den Seiten die sie kennt so wehrt, wie ich es vor denen wirklich bin, die sie nicht kennt. Ich habe ihr auch viel von dir erzählt und sie grüßt dich.

Izt aber erst kommt eine rechte Neuigkeit.

Meine liebe Alte Grosmutter, die mir ein bischen übernatürlich, denn ich kann warlich nicht begreifen, warum gut ist, kömmt im May mit eben dieser raren Schwester hier her,<sup>126</sup> um ihren alten Wieland zu besuchen, und den verunglückten Brautkranz mit ihm von den Loken der Jünglingsjahre, dieses Seculums herabzunehmen<sup>127</sup> und ihn ein bischen wieder mit Freundlichen pensees,<sup>128</sup> und Stiefmütterchen<sup>129</sup> zu schmücken und dann geht sie mit meinen

- 124 Sophie (1776–1800) war die älteste Tochter von Peter Anton Brentano und seiner zweiten Ehefrau Maximiliane geb. von La Roche. Als sie im Alter von vier Jahren beim Spielen verunglückte, verlor sie ihr linkes Auge. Zu ihrem Bruder Clemens Brentano hatte sie ein besonders enges Verhältnis. Im Herbst 1797 reiste sie mit ihrer Stiefmutter Friederike geb. von Rottenhof (1771–1817) nach Wien, um Johanna Antonia Edle von Birkenstock als Braut für den Halbbruder Franz Brentano zu werben.
- 125 Anspielung auf die von Wilhelm Heinrich Wackenroder und Ludwig Tieck verfassten, aber anonym erschienenen ›Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders‹ (1797), eine zentrale kunsttheoretische Publikation der Frühromantik.
- 126 »Sophie von La Roche reiste wegen einer Erkrankung Sophie Brentanos nicht im Mai, sondern erst am 11. Juli 1799 mit ihr zu ihrem einstigen Jugendfreund Christoph Martin Wieland auf sein Gut Oßmannstedt bei Weimar«; Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 106), Bd. 38,1, S. 231.
- 127 Anspielung auf die »im Sommer 1750 geschlossene, bald darauf aber wieder gelöste Verlobung zwischen Sophie von Gutermann (später: La Roche) und Wieland«; ebd., S. 232.
- 128 (Frz.) Gedanken.
- 129 Da Stiefmütterchen in der französischen Sprache den Namen »(herbe de la) pensée« (»Pflanze des Gedenkens«) trugen, handelt es sich hier um eine Wortspiel. Generell gelten Stiefmütterchen als Symbol des Andenkens bzw. der Erinnerung.

Oncle Carl<sup>130</sup> nach Schoenebek. Da wäre es nun eben so schön als unmöglich, daß ich dich hier hätte, und bei diesen ehrlichen Leuten, wie die Mutter der Gracchen mit ihrem Geschmeide, mit dir prangte.

Auch war ich mit einem andern Voltaire<sup>131</sup> dem president du mont Tonnerre<sup>132</sup> Bürger Link<sup>133</sup> in Mainz, strasburg,<sup>134</sup> ect und kenne nun das französische Unwesen aus dem Kern, Der Mensch ist mein Freund, obschon er 40 Jahr alt, gescheid wie der Teufel, Gut

- 130 »Am 11. August holte« Brentanos Onkel Carl Georg von La Roche seine Mutter und seine Nichte »von Oßmannstedt nach Schönebeck ab«; Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 106), Bd. 38,1, S. 231 f. Sophie von La Roche schildert den Verlauf dieser Unternehmung in ihrem Buch »Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck im Jahr 1799« (Leipzig 1800).
- 131 »Anspielung auf den französischen Philosophen und Schriftsteller Voltaire (eigtl. François Marie Arouet)«; Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 106), Bd. 38,1, S. 232.
- 132 Am 5. September 1797 wurde von der französischen Besatzungsmacht in den linksrheinischen Gebieten eine Tochterrepublik ausgerufen, die nach dem Vorbild der revolutionären Verwaltungsgliederung am 4. November vom Direktorium in vier Départements eingeteilt wurde: das südöstlichste war das Département Donnersberg (Mont-Tonnerre). An der Spitze des Département du Mont-Tonnerre stand der Präfekt.
- 133 »Brentano lernte den Richter Heinrich Link des Anfang 1798 berufenen Zivilgerichts für das Département Donnersberg wahrscheinlich in Mainz kennen, von dem dort eine vom 20. Prair[ia]l VII (8. Juni 1799) datierte Flugschrift mit dem Titel »Seinen Mitbürgern in den vier neuen Departementen« erschien und der Ende 1799 durch den neuen frz. Generalkommissar abgesetzt wurde. [...] Heinrich Link hatte in seiner Geburtsstadt Heidelberg als Privatgelehrter gelebt, sich mehrere Jahre in England aufgehalten, soll seine Anstellung in Mainz wegen Unterschlagungen verloren haben und bekam dann einen untergeordneten Posten als frz. Kommissar in Rüdesheim. [...] Von Link sind Ged.[ichte] für Charlotte und Pauline Servièr, Claudine Piatuz, Kunigunde und Antonie Brentano bekannt«; Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 106), Bd. 38,1, S. 232 f.
- 134 »Ein Aufenthalt 1799 in Straßburg ist nur hier belegt. Der Anblick des Straßburger Münsterturms, [...] der in beiden Fassungen der »Chronica des fahrenden Schülers« geschildert wird [...], würde demnach auf persönlichen Erfahrungen Brentanos beruhen.« (Ebd., S. 234)

wie Hiob,<sup>135</sup> Lustig wie Momus,<sup>136</sup> verliebt wie Rousseau<sup>137</sup> Gelehrt wie Pütter<sup>138</sup> und naiv wie ein Jesus Kind ist und so aussieht.

Preen ist hier durchgereist [Zeichnung Bürger Link]  
er grüßt dich herzlich.

als ich mit ihm reiste nannte uns einmal ein  
Bauer deux physionomies de bruleur de  
maisons bruleur de maison Grandpapa  
—— petit fils.<sup>139</sup> —

Ich begehre keine Zeile von dir weil ich nichts  
von meinen Freunden begehre.

Clemens Brentano.

Brentano beginnt mit einem Rückblick auf die gemeinsam verbrachte Zeit in Jena und versichert seinem Gegenüber in seltsam konventioneller Freundschaftstopik, dass er das gemeinsame »Lieblingsplätzchen«,

135 »Der leidende Hiob als beispielhafte biblische Figur des gottgehorsamen Guten.« (ebd.)

136 Momos (altgriechisch Μῶμος Mōmos) ist gemäß der Theogonie Hesiods einer der vielen Söhne der Nyx und die Personifikation des Tadels und der Schmähsucht. Er gilt als Meister scharfzüngiger Kritik, dessen Spott auch vor den Göttern nicht haltmachte.

137 Jean-Jacques Rousseaus unter dem Titel »Julie ou la Nouvelle Héloïse« bekannt gewordener Briefroman »Lettres de deux amans« (1761) – deutsche Übersetzung: »Julie oder Die neue Heloise. Briefe zweier Liebender« (1761 und 1776) –, ein leidenschaftliches Plädoyer für die Liebeshe, war einer der größten Bucherfolge des 18. Jahrhunderts. Es ist ungewiss, ob sich Brentanos Hinweis daneben auch auf Rousseaus eigene Biographie bezieht, der »unverheiratet mit der Wäscherin Thérèse Levasseur« zusammenlebte; Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 106), Bd. 38,1, S. 234.

138 Der Jurist Johann Stephan Pütter (1725–1807) lehrte seit 1746 an der Universität Göttingen. »Seinerzeit galt Pütter als der wohl bedeutendste und erfolgreichste Staatsrechtslehrer, wenn nicht Rechtslehrer überhaupt. [...] Durch Pütter wurde Göttingen zum Mekka der Adepten des Staats- und Verfassungsrechts.« (Gerd Kleinheyer, Johann Stephan Pütter [1725–1807], in: Deutsche Juristen aus fünf Jahrhunderten. Eine biographische Einführung in die Geschichte der Rechtswissenschaft, hrsg. von Gerd Kleinheyer und Jan Schröder, 5. Auflage, Heidelberg 2008 [= Uni-Taschenbücher 578], S. 345–349, hier: S. 346)

139 »(Frz.) Zwei Brandstiftergesichter. Großvater Brandstifter ... Enkel Brandstifter.« (Brentano, Sämtliche Werke und Briefe [Anm. 106], Bd. 38,1, S. 234)

an dem beide sich so gern aufgehalten haben, im Gedächtnis behalte und nun selbst aufsuche, um die Erinnerung an den Abwesenden wach zu halten. Bei genauerer Betrachtung erweist sich vor allem die erste Hälfte des Briefs als eine Ansammlung gängiger, aber nichtssagender vorgestanzter Formulierungen. Nicht nur die Rede vom »nagenden Zahn« der Zeit, den »traulichen Stunden«, dem »Maienkranz unsres Lebens«, dem »schnell verschlungenen Knoten unsrer Freundschaft« und den »heiligen Schattengewölben« des »Herzens«, auch die abgenutzte Metaphorik von der sinkenden Sonne, dem »Lebensabend« und dem »Gewebe des Lebens« mit seinen »zarten Fäden« lässt erkennen, dass Brentano hier vertraute Ausdrucksmuster aufruft und zu einem Pastiche empfindsamer Redensarten und weitverbreiteter poetischer Floskeln zusammenfügt. Er scheint hier erproben zu wollen, inwieweit sich abgegriffene Redeformen zur Beschreibung individueller Empfindungen eignen. Auch dies ist eine Facette des von Karl Heinz Bohrer konstatierten »ästhetischen Status seiner Briefrede«. <sup>140</sup> Zugleich stellt er so die Frage, was Freundschaft eigentlich ist bzw. sein kann.

Die arrangierte Dekonstruktion konventionalisierter Sprache vermengt Brentano freilich mit dem Versuch einer Analyse seines eigenen Entwicklungsprozesses. Mit Ernüchterung konstatiert er: »ich habe das freie freudige verloren«, und reflektiert rückblickend über die jugendliche Bereitschaft, »Freundschaften zu schließen und schwärmerische Lieder ›vom unzertrennlichen Band‹ zu singen«, die auch zur raschen Annäherung an Thiel geführt habe. Indem er hier eine weitere topische Charakterisierung von Freundschaft in Anführungszeichen setzt, macht er sie als Zitat erkennbar und deutet an, wie hohl solche Sprachschablonen sind und wie wenig sie das tatsächlich Gefühlte und Erlebte zu fassen vermögen. Das demonstrative Vorführen konventionalisierter Redewendungen dient Brentano auch dazu, sich von der – vorgeblich – hoffnungsfrohen Zeit unbekümmerten menschlichen Zueinanderfindens zu distanzieren. Der Brentano, der im Frühjahr 1799 an Thiel schreibt, ist nicht mehr derselbe, der sich im Sommer 1798 bereitwillig dem Gegenüber geöffnet hat. Er zieht vielmehr selbstkritisch Bilanz und konstatiert in bezeichnend ironischer Doppelsinnigkeit: »ich bin ruhiger geworden«.

140 Bohrer, Der romantische Brief (Anm. 1), S. 62.

Zugleich bestätigt er dem Freund, wie treffend dieser ihn eingeschätzt habe: »Waß du vorsahst, [...] ist eingetroffen. Es liebt mich fast keiner meines gleichen.« Illusionslos erkennt Brentano seine Einsamkeit und das mangelnde Interesse seiner Bekannten. Hier zeigt sich, wie sehr Brentano auf eine enge Bezugsperson angewiesen ist, um aus der Verkapselung seines Ich herauszufinden. Dieses Bedürfnis nach einem vertrauten Freund erweist sich letztlich als Konstante in den Jahren vor der Eheschließung. Der erste in dieser Reihe war Heinrich Remigius Sauerländer (1776–1847), »der nach dem Abschluß der Buchhändlerlehre als Gehilfe in der Frankfurter Buchhandlung [von Johann Gottlob] Pech arbeitet[e]«. <sup>141</sup> Am 24. Juli 1797 schreibt Brentano von Halle aus an ihn:

Ich habe noch keine zwei Tage gelebt ohne Dich zu lieben, ohne Dich zu mir in meine Arme zu wünschen, guter Remi Freundschaft ist so rar im Preußischen, daß hier sicher keine zwei Freunde auftreten können wie wir es sind. Ich kann dir die Gefühle nicht verwörtlichen die ich fühle [...] <sup>142</sup>

Und auch im am selben Tag geschriebenen Brief an Amalie Welsch bezeichnet Brentano Sauerländer als seinen »einzigen« Vertrauten. <sup>143</sup> Dementsprechend redet er ihn in seinem Brief vom 9. September auch mit »theurer einziger Freund« an. <sup>144</sup>

Auf Sauerländer folgte Matthias Thiel, zu dem der Kontakt besonders kurz war. Immerhin hinterließ Thiel Brentano als gemeinsamen Ansprechpartner Gustav von Wrangel, der nun seine eigene Stelle einzunehmen begann:

Mit Wrangel bin ich Freund geworden, und er hat mein ganzes Zutrauen, er ist mein einziger Umgang, ich betrete gerne, die heiligen Schattengewölbe eines Herzens, unter denen du wandeltest, ich trete gerne in deine zurückgelaßenen Fußstapfen, und oft schallt mir ein

<sup>141</sup> Horst Dieter Hayer, Brentanos ›Godwik‹. Ein Beispiel des frühromantischen Subjektivismus, Frankfurt am Main und Bern 1977 (= Europäische Hochschulschriften I/188), S. 80.

<sup>142</sup> Clemens Brentano, Sämtliche Werke und Briefe (Anm. 2), Bd. 29, S. 117.

<sup>143</sup> Ebd., S. 121.

<sup>144</sup> Ebd., S. 134.

ferner Ruf ein fernes Wort, von dir aus seinem Herzen wie Echo entgegen.

In der Person Wrangels blieb Thiel also für Brentano in gewisser Weise greifbar. Außer zu Wrangel intensivierte sich nun auch der Kontakt zu Stephan August Winkelmann (1780–1806), der sich am 6. Mai 1799 an der Universität Jena immatrikuliert hatte.<sup>145</sup> In den von Winkelmann stammenden ›Nachrichten von den Lebensumständen des verstorbenen Maria‹, die sich am Ende von Brentanos Roman ›Godwi‹ (1801) finden, gibt der Verfasser einen Rückblick auf die späte Phase, die er in Jena verbrachte. Er überblendet dabei vexierbildhaft die Person Clemens Brentanos mit der von ihm geschaffenen Kunst-Figur Maria und charakterisiert die Geselligkeit des Ortes folgendermaßen:

Seine äußere Erscheinung bizarr oder angenehm, aber immer anziehend – seine Unterhaltung schnell, sehr lebhaft, immer witzig – vielen fremd, einigen sehr lieb – in seinem ganzen Daseyn ein gewaltiges Ringen seines Gemüths und der äußern Welt – so sah ich Maria zuerst in J.[ena] und fühlte mich schnell zu ihm hingezogen. Keiner, der in J.[ena] war, nennt diesen Abschnitt seines Lebens ohne Dankbarkeit und angenehme Erinnerung! – [...] Dieser Sommer, in dem ich Maria kennen lernte und das Jahr, das wir mit einander verlebten, sind mir unvergeßlich. Wie es überhaupt Ton in J.[ena] war, mit allen bekannt, mit wenigen vertraut zu seyn – denn eine anständige Freiheit schuf eine glückliche Geselligkeit, in der jeder leicht den fand, den er suchte – so fanden auch wir, Maria und ich, uns bald in einem fröhlichen Kreise gleichgesinnter Freunde. Ihr

145 Den Ablauf der von Brentano arrangierten Zusammenkunft mit Winkelmann und anderen Kommilitonen »in der Neujahrsnacht 1799« hat Martin Lichtenstein festgehalten; zitiert nach: Der Briefwechsel zwischen Friedrich Carl von Savigny und Stephan August Winkelmann (1800–1804) mit Dokumenten und Briefen aus dem Freundeskreis. Gesammelt, hrsg. und kommentiert von Ingeborg Schnack, Marburg 1984 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 23,3: Hessische Briefe des 19. Jahrhunderts 3), S. 289–292, hier: S. 289. Das Manuskript seines Berichts wird von der Universitätsbibliothek Mainz aufbewahrt (Signatur: Ms 87–25) und ist in digitaler Form zugänglich unter <https://gutenberg-capture.ub.uni-mainz.de/autographen/content/titleinfo/1960> (21.5.2024).



guten Jünglinge, du vor allen treuer Wr.[angel], wo ihr auch seyd, entfernt, zerstreut – Maria hat euch nie vergessen.<sup>146</sup>

Nachdem Brentano im Mai 1801 an die Universität Göttingen gewechselt war, folgte auf Winkelmann als engster Beziehungsperson<sup>147</sup> schließlich Ludwig Achim von Arnim. In ihm fand er nicht nur, was er über die Jahre hinweg so sehnlich gesucht hatte, hier entwickelte sich endlich auch eine über Jahre hinweg andauernde Freundschaftsbeziehung.

In der zweiten Hälfte des Briefes schildert Brentano einzelne Mitglieder seiner Familie: den ältesten Halbbruder Franz, die jüngere Schwester Sophie und die Großmutter Sophie von La Roche.<sup>148</sup> Von den ersten beiden hatte er Thiel bereits im mündlichen Austausch mehrfach berichtet. Offenbar neu erwähnt wird Sophie von La Roche. Anlass dafür ist der bevorstehende Besuch bei ihrem Jugendfreund Christoph Martin Wieland in Oßmannstedt.<sup>149</sup> Des weiteren erzählt Brentano von Besuchen in Mainz und Straßburg in Begleitung von »Bürger Link« (Abb. 10). Über die Identität dieser Person ist wenig bekannt. In jedem Fall war Heinrich Link nicht »president du mont Tonnerre«, er war aber vorübergehend Teil der Administration des Départements Donnersberg (Monte-Tonnerre) und wurde im Januar 1798 zum Richter am – auch als »peinliches Tribunal« bezeichneten – Civiltribunal (»juge du tribunal«) ernannt.<sup>150</sup> Da er vor seiner Ernennung einen Aufsatz über die Kontributionszahlungen der linksrheinischen Gebiete an Frankreich verfasst hatte, wurde ihm offenbar auch die »Hebung der Contribution übertragen«.<sup>151</sup> Die Erwähnung Links dient da-

146 Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 107), Bd. 16, S. 563.

147 Zur Freundschaft beider siehe Ingeborg Schnack, Stephan August Winkelmann (1780–1806). Philosoph, Poet und Arzt; Professor in Braunschweig, in: *Braunschweigisches Jahrbuch* 68 (1987), S. 83–112, besonders S. 87–94.

148 Die Porträts ähneln dabei den Charakterisierungen seiner Angehörigen im Roman »Godwi« (1801), an dem Brentano zu dieser Zeit schon arbeitete; vgl. Brentano, *Sämtliche Werke und Briefe* (Anm. 107), Bd. 16, S. 228–235.

149 Zum Verhältnis beider siehe etwa Heinrich Bock, Wieland und Sophie von La Roche, in: Heinrich Bock, »Einen oder zween Sparren zuviel«. Biberacher Wieland-Vorträge, Eggingen 2006, S. 168–181.

150 »Der Präsident des peinlichen Tribunals, unter dessen Mitglieder[n] uns die Bürger Link, Rebmann und Blau bekannt sind, ist Bürger Macke.« (Wochentliches (!) Extrablatt der Hanauer Neuen Europäischen Zeitung, Nr. 8, 23.2.1798, o. S.)

151 *Neueste WeltKunde*, Bd. 1, Nr. 15, 15.1.1798, S. 62.

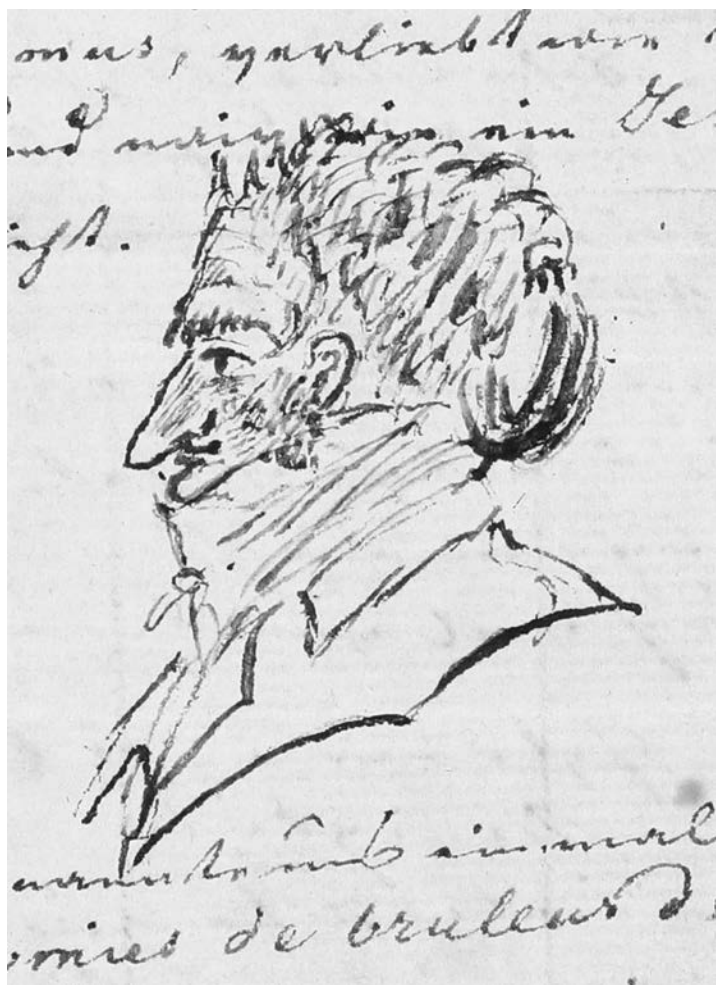


Abb. 10: Clemens Brentano an Matthias Thiel, April 1799;  
FDH, Hs-31406 (Zeichnung »Bürger Link«).

bei der Bestätigung von Brentanos Befund, dass ihn zwar »fast keiner« seines »gleichen« wirklich verstehe, er aber von »große[n] vortrefliche[n] Menschen« geschätzt werde. Um dem Adressaten eine Vorstellung dieses »andern Voltaire« zu geben, fügt er eine Zeichnung hinzu.<sup>152</sup> Im Postskriptum erwähnt Brentano schließlich noch, dass August Klaus von Preen, der mittlerweile in Göttingen studierte, »durchgereist« sei, und richtet Grüße von ihm aus. Er schlägt damit den Bogen zurück zum Anfang seines Schreibens und stellt mit der Nennung von Preens Namen einen Bezug zur – vergangenen – gemeinsamen Geselligkeit in Jena her.

Auf den ersten Blick scheint der Brief an Thiel ein zwar in vielerlei Hinsicht informationsgesättigtes, ansonsten aber reichlich konventionelles Schreiben zu sein. Was ihn aus der Masse der übrigen heraushebt, ist einmal der Umstand, dass er an einen Freund gerichtet ist, der zudem der wichtigste Ansprechpartner Brentanos in Jena war. Nur durch die Existenz dieses Dokuments wissen wir von der bedeutsamen Rolle Thiels in der Reihe der engen männlichen Bezugspersonen während Brentanos Ausbildungs- und Studienzeit. Zum anderen lässt sich hier aber auch eine Besonderheit beobachten, die erst in den Folgejahren zur vollen Ausprägung gelangt. Gemeint ist der Gestus des projektiven Schreibens, der als ein wesentliches Element ästhetischer Subjektivität angesehen werden kann.<sup>153</sup> So verbindet Brentano die Ankündigung des Besuchs von Großmutter und Lieblingsschwester mit dem Wunsch, Thiel wäre während dieser Zeit anwesend: »Da wäre es nun eben so schön als unmöglich, daß ich dich hier hätte, und bei diesen ehrlichen Leuten, wie die Mutter der Gracchen mit ihrem Geschmeide, mit dir prangte.« Mit dieser Formulierung spielt Brentano auf die Ehe-

152 Mittlerweile liegt zu den Text-Bild-Beziehungen in Brentanos Briefen eine Monographie vor; siehe hierzu Maria Frommhold, Briefzeichnungen. Clemens Brentanos Kunst der Kommunikation, Heidelberg 2021 (= Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beiheft 105), besonders S. 283 f.

153 Dennoch gilt: »noch in den solipsistischsten Briefen Brentanos« gibt es »einen klaren Bezug auf das Gegenüber, auch wenn dieses nur noch in Form einer phantasmatischen Projektion auftaucht«; Wolfgang Bunzel, Nach Bohrer. Überlegungen zum »romantischen Brief«, in: Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform, hrsg. von Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel und Robert Vellusig, Berlin und Boston 2021, S. 141–163, hier: S. 150.

frau des römischen Konsuls Tiberius Sempronius Gracchus an, die als Inkarnation einer stolzen Mutter galt. Sie wies nach dem frühen Tod ihres Gatten alle um sie werbenden Männer ab – darunter den ägyptischen König Ptolemaeus –, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmen zu können. Als sie einmal Besuch von einer vornehmen Dame erhielt, die ihren prachtvollen Schmuck präsentierte, soll sie – wie der römische Schriftsteller Valerius Maximus berichtet – ihre Kinder geholt und gesagt haben: »Und das ist mein Schmuck.«<sup>154</sup> Hier kommt ein weiteres Mal die enge Verbundenheit mit Thiel zum Ausdruck, erscheint die Freundschaft zu ihm doch als das Wertvollste, über das Brentano verfügt. Allerdings wird diese auffällige Verbundenheitsrhetorik im Wissen um die Unerfüllbarkeit des artikulierten Wunsches konjunktivisch relativiert. Die Vorstellung ist »schön«, ihre Realisierung aber »unmöglich«.

Diese Spannung zwischen der Imagination und der Wirklichkeit, zwischen artikulierter Sehnsucht und dem Wissen um die tatsächlich bestehenden Gegebenheiten prägt den Gesamtgestus des Schreibens. So weist der Brief eine doppelte Anrede auf. Die an zweiter Stelle gebrauchte – »Lieber Thiel« – entspricht dabei den studentischen Umgangsformen unter befreundeten Kommilitonen. Ihr korrespondiert die Unterschrift »Clemens Brentano«, schließlich sprach man sich damals üblicherweise mit dem Nachnamen an. Um so mehr fällt auf, dass Brentano sein Gegenüber anfangs mit »Lieber Matthias« anredet und damit sprachlich eine Form enger Vertrautheit wählt, die von der realen, in Jena geübten Praxis abweicht. Die Begründung dafür liefert er gleich im Anfangssatz: »Ich nenne dich so, weil ich mir gern erträume, was mir wohlthut«. Indem Brentano den realen Adressaten durch einen imaginierten ersetzt, nimmt er sich auch die Freiheit, die Beziehung zu seinem Gegenüber im Medium der Schrift nach Belieben zu modellieren. Thiel wird so zur Projektionsfläche eigener Wünsche und Bedürfnisse, was dem Brief trotz des Rekurses auf gemeinsame Erlebnisse und trotz der vielen mitgeteilten Informationen eine monologische Komponente verleiht.<sup>155</sup> Hier zeigt sich letztlich »Brentanos monologische

154 Des Valerius Maximus denkwürdige Beispiele. Ins Teutsche übersetzt von M. G. Chr. E. Westphal, Lemgo 1780, S. 275.

155 »Man könnte sie deshalb als adressierte Monologe bezeichnen.« (Bunzel, Nach Bohrer [Anm. 152], S. 153)

Isolation«, die sich nur »punktuell aufbrechen« lässt.<sup>156</sup> Deshalb beschließt Brentano sein Schreiben auch mit der paradox anmutenden Formulierung: »Ich begehre keine Zeile von dir weil ich nichts von meinen Freunden begehre.« Hinter der vermeintlichen Bescheidenheit verbirgt sich, rhetorisch geschickt getarnt, eine Haltung stolzer Unabhängigkeit, die Freundschaft gerade nicht als Form des Austausches, sondern als Akzeptanz solipsistischer Individualität denkt.

Brentano konzipiert den Brief also nicht als Gesprächsangebot, sondern als Akt der Mitteilung, der seinem aktuellen Bedürfnis nach Selbstaussprache Ausdruck verleiht. Dabei ist das Gegenüber immer zugleich gemeint (weil nicht oder nicht ohne weiteres durch einen anderen Adressaten ersetzbar) und nicht gemeint (weil es hinter dem vom Schreiber errichteten imaginativen Konstrukt zu verschwinden droht). Dies wirft die Frage nach dem eigentlichen Grund für die Abfassung des Briefes auf. Zwar mag er tatsächlich aus einer momentanen Stimmung heraus geschrieben worden sein,<sup>157</sup> doch dürften daneben weitere Motive eine Rolle gespielt haben. Auffällig ist besonders die illusionslos-klare Aussage »Mein akademisches Blütenalter ist vorüber«. Mit dieser Formulierung greift Brentano – für Thiel zweifellos leicht erkennbar – den Titel von Sophie Mereaus erstem Roman »Das Blütenalter der Empfindung« (1794) auf. Offensichtlich geht es ihm darum, eine lebensgeschichtliche Phase für abgeschlossen zu erklären, den damit verbundenen Sprechakt der rückblickenden Bilanzierung aber auch als zitathaften Gestus zu ironisieren.

Jena hat sich, seitdem Brentano dorthin übersiedelt ist, nicht nur durch den Weggang der baltischen Kommilitonen im August 1798, sondern im Frühjahr 1799 noch durch ein weiteres Ereignis nachhaltig verändert. Schließlich war am 1. April der seit 1794 an der Universität Jena lehrende Johann Gottlieb Fichte im Zuge des sog. Atheismusstreits entlassen worden.<sup>158</sup> Er hatte daraufhin die Stadt an der Saale verlassen und war nach Berlin gegangen. Da das Verhältnis der Studierenden zu

<sup>156</sup> Bohrer, *Der romantische Brief* (Anm. 1), S. 69.

<sup>157</sup> Bohrer spricht in diesem Zusammenhang von der »momentanistischen Struktur seines Denkens«; ebd., S. 103.

<sup>158</sup> Siehe hierzu besonders Karl-Heinz Fallbacher, *Fichtes Entlassung. Ein Beitrag zur Weimar-Jenaischen Institutionengeschichte*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 67 (1985), S. 111–135.

ihrem akademischen Lehrer besonders eng war,<sup>159</sup> wurde dieses Ereignis allgemein als Zäsur empfunden, nicht wenige verließen Jena in der Folgezeit. Dass Brentano die Abreise Fichtes – und damit den Hauptgegenstand der gegenwärtigen Diskussion – im Brief selbst nicht erwähnt, dürfte mit der rigiden (Brief-)Zensur im Baltikum zusammenhängen. Thiel, der ja Lehrveranstaltungen Fichtes besucht hatte, wird den Freund vor seiner Rückkehr nach Riga darüber unterrichtet haben, was brieflich mitteilbar war und was nicht.

Nicht zuletzt wegen der schwierigen Zustellungsbedingungen stellt sich die Frage, ob Brentano sein Schreiben überhaupt abgeschickt bzw. ob es den Adressaten auch tatsächlich erreicht hat.<sup>160</sup> Da das mittig gefaltete und auf allen vier Seiten eng beschriebene Blatt über keine Adressaufschrift verfügt, muss es entweder in ein Couvert eingelegt oder einem anderen Schreiben beigefügt worden sein. Eine derartige postalische Transporthilfe hat sich freilich nicht erhalten. Auch ist unklar, wie das Schriftstück in den Nachlass Clemens Brentanos gelangt sein kann. Dass der ein Jahr nach Brentano gestorbene Thiel selbst oder seine Angehörigen es an den Schreiber bzw. dessen Nachkommen zurückgegeben haben, kann ausgeschlossen werden. Es bleiben deshalb nur zwei plausible Erklärungen, was mit dem Brief geschehen ist. Er könnte tatsächlich abgeschickt, wegen Problemen bei der Beförderung aber nicht zugestellt und deshalb an den Versender zurück expediert worden sein. In diesem Fall dürfte Brentano aber Wrangel davon berichtet haben. Die wahrscheinlichste Annahme ist daher die, dass Brentano den fertigen Brief gar nicht abgesendet hat, so dass dieser im Ge-

159 Am »24./25. März« 1797 waren einige baltische Studenten vor ihrem Abschied von Jena sogar mit Fichte zusammen; so notiert Casimir von Boehlendorff: »24./25. März: Abschiedsabend der freien Männer bei Peter von Fircks, dann von Mitternacht bis früh um 4 Uhr bei Fichte.« (Casimir Ulrich Boehlendorff, Werke in drei Bänden, hrsg. von von Frieder Schellhase, Bd. 1: Autobiographische Aufzeichnungen. Briefwechsel. Dokumente zur Person und Biographie, Frankfurt am Main und Basel 2000, S. 487)

160 In einem Schreiben an seine Mutter und seine Schwestern vom 26. September 1796 erwähnt Thiel, dass sein Kommilitone Baumgarten »mehrere« Briefe an seinen Vater nach Riga geschrieben habe, die aber nicht angekommen seien, und vermutet, dass diese »aufgefangen« wurden; Mickwitz, Studiosus Thiel, Jena (Anm. 15), S. 55. Dass postalische Sendungen nach Livland nicht ankamen, scheint also öfter vorgekommen zu sein.

samtkonvolut der Korrespondenz bis zu seinem Tod aufbewahrt und im Anschluss daran innerhalb der Familie von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Sollte dies zutreffen, dann wäre es wohl das zeitlich früheste Beispiel für einen nicht abgeschickten Brief. Abgebrochene epistolare Kommunikationsversuche sind bei Brentano jedenfalls nichts Ungewöhnliches. So haben sich aus den 1810er Jahren mit Briefen an Friedrich de La Motte Fouqué und E. T. A. Hoffmann gleich zwei solcher Schreiben erhalten,<sup>161</sup> allerdings sind beide – im Gegensatz zum Brief an Thiel – nicht fertiggestellt worden. Was alle drei aber miteinander verbindet, ist der Umstand, dass es sich jeweils um kommunikative Einzelanläufe handelt, denen keine weiteren Schreiben folgten und die auch ohne Gegenbriefe blieben.

161 Vgl. Wolfgang Bunzel, »nicht vollzogene Gesandtschaften«. Clemens Brentanos unabgeschickte Briefe an E. T. A. Hoffmann und Fouqué, in: *Schreibszenen. Kulturpraxis – Poetologie – Theatralität*, hrsg. von Christine Lubkoll und Claudia Öhlschläger, Freiburg im Breisgau 2015 (= Rombach Wissenschaften – Reihe Litterae 213), S. 233–253.